

Auf ein Wort ...

Werte Mitglieder,

Wenn Sie diese Zeilen lesen, sind die sommerlichen Temperaturen sicherlich passé und wir benötigen wieder die Heizung, das heißt, wir halten uns wieder mehr im Innern der Wohnungen auf als draußen und haben wieder mehr Zeit für unser Hobby, die Philatelie.

Unser Heft wird immer besser, wir versuchen eine gute Mischung aller ARGE-Themen einzuarbeiten, und dies dank Ihrer Beiträge. Es freut mich, auch die Texte einiger „neuer“ Schreiber zu lesen, doch könnten wir die gewünschte Vielfalt der Themen bereichern, indem jedes Mitglied einen Beleg nebst Beschreibung zu seinem Gebiet an die Redaktion leiten würde zwecks Veröffentlichung – dies ergäbe um die 150 Seiten – ein Sonderheft! Also, ran an die Federn und dann Kurzbeitrag an Herrn Henseler senden.



Denken Sie, bitte, auch an unsere diesjährige **Jahreshauptversammlung**, die am Samstag, dem 25. Oktober um 14.00 Uhr im Raum Avignon stattfinden wird. Der Saal ist von 13.00–16.00 Uhr für uns reserviert. Die eigentliche Jahreshauptversammlung beginnt um 14.00 Uhr. Hoffentlich kann der Vorstand Sie zahlreich begrüßen. Wir wären ebenfalls dankbar für helfende Hände am Stand der ARGE während den vier Tagen. Nutzen Sie die Möglichkeit, sich mit den andern Mitgliedern zu treffen, Wissen, Material und Gedanken auszutauschen, Sie werden sehen, es lohnt sich.

In Sindelfingen ist auch Annahmeschluß für das **Auktionsmaterial**. Bitte liefern Sie ein, auf daß die Vielfalt in der Auktion angeboten werden kann!


Im Zuge der teilweisen Vereinheitlichung der Bankgebühren und Überweisungen innerhalb Europas, bittet der Kassierer mich, und dies gilt insbesondere für die ausländischen Mitglieder, Folgendes zur Kenntnis zu nehmen. Die Kontonummer der Postbank ist ab sofort:

IBAN DE54 3601 0043 0246 0114 37

BIC (Swift) PBNKDEFF.

Um uns allen, Ihnen und der ARGE, Unkosten zu ersparen, bitten wir Sie in Zukunft ausschließlich diese Angaben ihrer Bank mitzuteilen.

Auf bald in Sindelfingen

Ihr

Roger Thill

Ausstellungserfolge

unseres Mitgliedes Adolf Bläumauer, Waidhoff/Ybbs:

ÖVEBRIA Graz (Mai 2003)

„Abfall und Schmutz“

Gold Rang II

SALAMANCA (Juni 2003 in Spittal/Drau)

„Wenn das Wasser reden könnte ...“

Gold Rang III und Ehrenpreis

Ausstellungserfolge: ROBRIA '03

Der Philatelisten-Verein Rosenheim e.V. führte am 24.-25. Mai 2003 eine Briefmarken-Wettbewerbsausstellung im Rang 3 durch.

Von unserer ArGe LWF beteiligten sich Herr Josef Pemmler und Maurizio Rocci.

Herr Pemmler erhielt für sein Exponat »Die geheime Welt der Mykologie« eine Vermeil-Medaille. Als bestes Exponat der Ausstellung wurde Exponat von Maurizio Rocci »Die vielfältige Welt der Pilze« gekürt: Es erhielt eine Gold-Medaille.

Inhaltsverzeichnis

Ausstellungserfolge	182
Wir basteln uns die Briefmarken selbst	184
Zeitdokumente mit Zackelrand	185
Sondermarke Andreas Hermes	189
Die „giftige“ Kartoffel	190
Ilya Ilyich Metchikov	191
Giacomo Bresadola	193
Institut für Rebenzüchtung Geilweilerhof	194
Forstpolitik oder 250 Jahre Bayerische Staatsforstverwaltung	198
Buchbesprechung. „Kaiserkron und Päonien ...“	214
Die Heilkunde von Hildegard von Bingen	215
Weinheiliger St. Markus	221
Buchbesprechung: Philomnibus	226
Wein- und Erholungsort Durbach	228
Neue Stempel aus Italien	230
Wein aktuell	232
Austria aktuell	232
Schweiz aktuell	236
Stempel vom Bauernverband	236
Rundsendedienst	237
Gesucht: Marken aus Nordkorea und Argentinien	237
Briefmarken-Neuheiten aus Schweden, Kroatien, Kanada, Republik Zypern	238
Impressum	240

Mitarbeiter dieses Heftes:

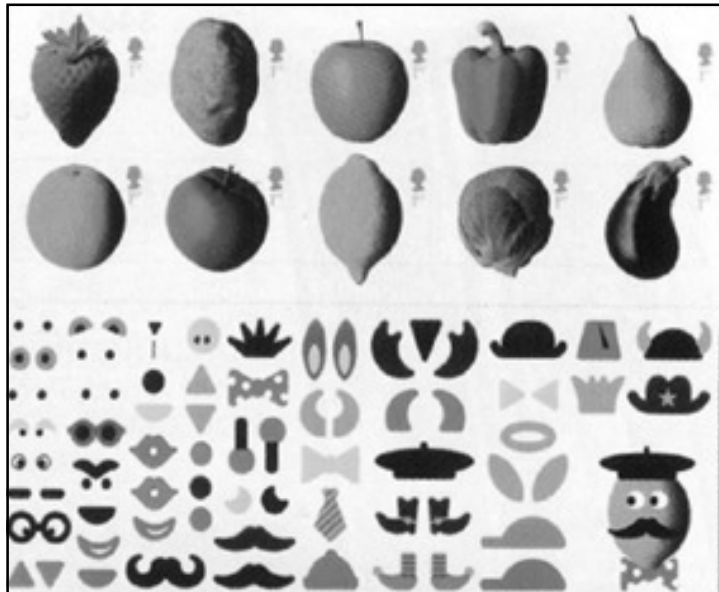
Stefan Hiltz, Roger Thill, Klaus Henseler, Siegbert Maywald, Ludwig Bauer, Kurt Buck, Maurizio Rocci, Manfred Geib, Hugo Schumacher (CH), Alois Meisl (A), Josef Muhsil (A), Günther Liepert, Peter Splett

Wir basteln uns die Briefmarken selbst

Großbritannien verausgabte am 25. März 2003 zehn Briefmarken mit der Darstellung von Obst und Gemüse, selbstklebend auf Folienblatt. Auf dem unteren Teil des Folienblattes sind 76 selbstklebende Etiketten, mit denen die Marken zusätzlich beklebt werden können. Diese Idee ist neu und bringt frischen Wind in den Neuheitenmarkt. So ist nun die Phantasie der Postbenutzer gefragt, mittels der Etiketten den Briefmarkenmotiven allerlei lustige Gestalt zu verleihen. Das Bild der Königin soll aber nicht beklebt werden. Schon durch die kleine Form der Darstellung der Königin ist es nicht möglich, das ihr Scherzbolde einen Schnurrbart verpassen.

Mit diesen Bastelbriefmarken sind dem Motivsammler unzählige Möglichkeiten gegeben, seine Sammlung mit allerlei Variationen zu bereichern. Ein Beispiel ist die Gestaltung der Zitrone.

Erdbeere	Kartoffel	Apfel	Paprika	Birne
Orange	Tomate	Zitrone	Rosenkohl	Aubergine



Zeitdokumente mit Zackelrand

Was Briefmarken über Traktoren erzählen

Landwirte sind doch unverbesserliche Menschen: Jedes Problem sehen sie aus landwirtschaftlicher Sicht, jede Frage beantworten sie vor landwirtschaftlichem Hintergrund, und jede Arbeit tun sie – doch wohl hoffentlich – mit typisch landwirtschaftlichem Sachverstand. Ja, selbst beim Hobby kommt der passionierte Landwirt nicht von seiner Berufung los.

Alles begann in der Sowjetunion. Nein? Nein, natürlich nicht, wenn es um Landwirtschaft im Allgemeinen und Agrartechnik im Besonderen geht! Aber die erste Traktorenbriefmarke der Welt, die kam in der Tat aus dem ehemaligen Riesenreich zwischen Brest und Vladivostok. Sie erschien aus Anlaß der Allunionsausstellung für Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe des Jahres 1923 in Moskau. Mit ihr wurde die Tradition begründet, die Fortschritte der sich entwickelnden Traktorenindustrie auf Postwertzeichen abzubilden. Weltweit umfaßt die Gruppe der Traktorenbriefmarken heute immerhin ca. 700 verschiedene Ausgaben, wobei interessanterweise ein sehr beachtlicher Teil dieser Marken sowjetische Traktoren abbildet. Im Motiv der weltersten Traktorenmarke war allerdings noch kein sowjetischer Traktor zu sehen – die gab es vor 80 Jahren gerade mal in Form von Prototypen. Statt dessen ist ein damals in die UdSSR importierter amerikanischer Kleintraktor der Firma Case-Wallis zu erkennen (Abb. 1).



Abb. 1

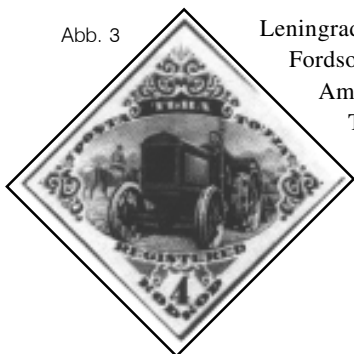
Vom Import zur Eigenproduktion

Seit dem Erscheinen der ersten Traktorenbriefmarke hat sich viel verändert. Zunächst baute der junge Sowjetstaat eine eigene Landmaschinenindustrie auf, um die Abhängigkeit vom Import ausländischer Traktoren nach und nach zu überwinden. In den Putilow-Werken in St. Petersburg (später



Abb. 2

Abb. 3



Leningrad) bereitete man nach dem Muster amerikanischer Fordson-Schlepper die Produktion von Radtraktoren vor.

Am 1. Mai 1924 war es soweit: Der erste sowjetische Traktor mit der Bezeichnung „Fordson-Putilowez“ (FP) verließ das Werk. Klar, daß dem F(jodor)

P(etrowsch), wie ihn die Arbeiter bezeichneten, gebührende Aufmerksamkeit der sowjetischen Post gewidmet wurde. Davon zeugen die zahlreichen Abbildungen auf Briefmarken (Abb. 2), Postkarten und Briefumschlägen aus diesen Jahren. Aber die Produktion der Kirow-Werke, wie der Petersburger Betrieb bald hieß, reichte nicht aus, um den gewaltigen Bedarf der sowjetischen Landwirtschaft zu decken. Deshalb entstanden Anfang der 30er Jahre die riesigen Traktorenwerke in Stalingrad (später Wolgograd), Charkow und Tscheljabinsk. Auch bei den ersten Traktorentypen dieser Werke standen noch amerikanische Fabrikate Pate. Auf der Basis des Modells 15/30 der Internationalen Harvester Company (IHC) wurde in Stalingrad und Charkow ein als STS oder ChTS 15/30 bezeichneter Traktor gefertigt. In den beiden Werken wurden bis zur Einstellung der Produktion im Jahre 1937 insgesamt ca. 397.000 Schlepper des Typs 15/30 erzeugt. Auch er bekam diverse postalische Denkmä-

Abb. 6



Abb. 4



Abb. 5



ler, zum Beispiel in der Volksrepublik Tuwa (Abb. 3). Diese Volksrepublik wurde 1921 in Mittelasien gegründet und gab bis zu ihrer Eingliederung in die Sowjetunion im Jahre 1944 eigene Briefmarken heraus. Nach dem 2. Weltkrieg tauchte der 15/30er Traktor im

Markenbild von Ausgaben der rumänischen und bulgarischen Post wieder auf. So zeigt der Satz „Volkswirtschaft“ der bulgarischen Post aus dem Jahre 1951 eine Marke mit dem ersten Traktor aus bulgarischer Produktion -eindeutig ein 15/30er (Abb. 4).

Auch in der Sowjetunion setzte man die Ausgabe von Traktorenmarken nach 1945 fort. So findet sich zum Beispiel der in den Kirow-Werken auf der Basis des McCormick-Deering Farmall F 12 gebaute Traktor „Universal-2“ (U-2) auf zahlreichen Postwertzeichen wieder. Die hier gezeigte Marke aus dem Jahre 1954 gehört zu einem Satz, mit dem moderne Verfahren in der Landwirtschaft propagiert wurden (Abb. 5).

Minsker Schlepper – worldwide

Das philatelistisch vielleicht interessanteste der insgesamt 17 Traktorenwerke der Sowjetunion ist die 1946 gegründete Minsker Traktorenfabrik (MTS). Motive von Traktoren aus diesem auf die Produktion von Radschleppern spezialisierten Betrieb zieren Briefmarken aus einer Vielzahl von Ländern. Die unter der Marke „Belarus“ vermarkteten Minsker Traktoren erfreuten sich stets großer Beliebtheit, nicht nur in der Sowjetunion, sondern auch im nahen und/fernen Ausland.

Die Geschichte beginnt 1953 mit dem „Stapellauf“ des Urvaters der Belarus-Traktoren, des MTS-2 (Abb. 6). Später kamen der MTS-5 und der allradgetriebene MTS-7 dazu. Während der MTS-5 lediglich auf einer Marke der sowjetischen Post im Markenbild erschien (Abb. 7), sind mindestens sechs Ausgaben aus Nordkorea und eine aus Birma mit einem MTS-5 im Markenbild bekannt.



Abb. 7



Abb. 8

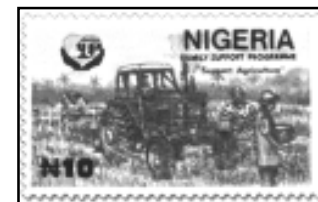


Abb. 9

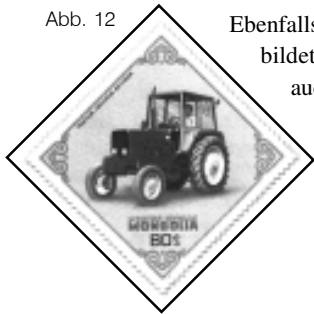


Abb. 10

Abb. 11



Abb. 12



Ebenfalls kaum auf Briefmarken innerhalb der Sowjetunion abgebildet wurden die seit 1962 gebauten Typen MTS-50/52 wie auch die ab 1974 gebauten MTS-80. Dafür gab es auf den für die Sowjetunion typischen illustrierten Briefumschlägen gar nicht so selten sehr realistische Darstellungen der im Inland überaus verbreiteten und buchstäblich in alle Welt verkauften Minsker Radtraktoren. Die Empfängerländer der sowjetischen Traktorenexporte hingegen würdigten die MTS-50/52 auch auf Briefmarkenausgaben: Bekannt sind Marken aus Afghanistan (Abb. 8), Nigeria (Abb. 9), Bulgarien (Abb. 10) und der Volksrepublik China. Eine aus Nordkorea bekannte Marke von 1981 zeigt einen Belarus MTS-50 bei der Reisernte (Abb. 11). Ein MTS-80 schmückt auch eine Marke aus dem Satz „Traktoren“ der mongolischen Post von 1982 (Abb. 12). Minsker Traktoren wählte auch die Post Madagaskars für eine Marke zum 60. Jahrestag der Sowjetunion im Jahre 1982 (Abb. 13). Aktuelle Marken der Post der

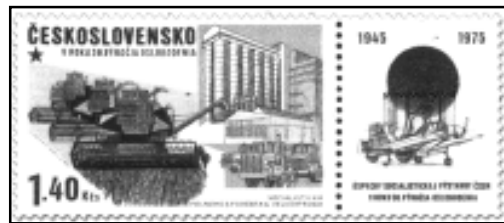
Abb. 13



Republik Weißrußland zeigen moderne Traktoren, wie sie heute in Minsk produziert werden. Darunter ist der neue und in osteuropäischen Staaten mittlerweile sehr gefragte 130 PS-Traktor Belarus-1221 (Abb. 14).

Schweres Gerät aus Petersburg

Während man in Minsk und anderswo also relativ leichte Universaltraktoren baute, spezialisierte sich das Petersburger Kirow-Werk seit Ende der fünfziger Jahre auf den Bau von schweren Ackerschleppern. Der erste Kirowez-700 (kurz K-700) rollte 1962 vom Fließband. Dieser 220 PS-Knicklenker eignete sich für schwere Feldarbeiten in den flächenstarken Kolchosen und Sowchosen des Landes wie auch als Grundmaschine für zahlreiche Aufbauvarianten (Bagger, Kran, Muldenkipper u.a.). Gerade angesichts dieser Einsatzvielfalt sollte man denken, daß er ein dankbares Motiv für die sowjetischen Briefmarkendrucker hergegeben hätte



– doch weit gefehlt! Auch diesen Typ einschließlich seiner ab 1975 laufenden Nachfolgeserie K-701 verschmähte die Post der UdSSR. Lediglich die Post der Tschechoslowakei zeigt K-700-Traktoren anlässlich des 30. Jahrestages der Befreiung vom Faschismus (Abb. 15), und der 275 PS starke K-701 (die Bezeichnung K-7100 auf der Marke ist fehlerhaft!) findet sich auf einer attraktiven Marke aus der Mongolei (Abb. 16). Nicht vollständig wäre die sowjetische Traktorenpalette ohne die weithin bekannten T-ISO/ T-150K (K für die Rad-Version) aus Charkow in der Ukraine. Der

Abb. 16

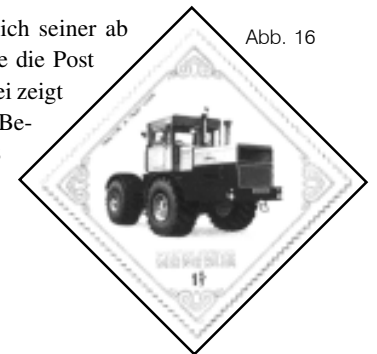


Abb. 17



Abb. 14



zu Beginn der 70er Jahre entstandene 150 PS - Traktor war für den Einsatz bei mittelschweren Arbeiten in der Landwirtschaft konzipiert. Und, im Gegensatz zu seinen „Brüdern“ aus Leningrad und Minsk, war er der sowjetischen Post würdig genug für ein Denkmal auf der Briefmarke: Zumindest eine Marke aus dem Jahre 1970 mit dem T-150 ist bekannt. In den 70er und 80er Jahren war der Schlepper auch zahlreich in Ostdeutschland im Einsatz, was u.a. eine Marke der Post der DDR von 1977 zeigt (Abb. 17). Einige letzte Exemplare dieser unverwüstlichen Charkower Zugmaschinen leisten noch heute auf ostdeutschen Landwirtschaftsbetrieben treue Dienste. Sind sie verschrottet, bleiben Erinnerungen zurück – und ihre philatelistischen Denkmäler. Briefmarken zeigen eben nicht nur bunte Bildchen ... – sie dokumentieren unsere Geschichte!

Sondermarke A.Hermes

Am 10. Juli 2003 wurde in der Serie „Aufrechte Demokraten“ eine Sondermarke zu Ehren von Andreas Hermes verausgabt. Im nächsten Heft (112) wird eine Biographie von Stefan Hilz veröffentlicht.



Die „giftige“ Kartoffel

Die Kartoffel ist eines der merkwürdigsten Gewächse, das vom Menschen domestiziert wurde. Sie gehört zu den „Giftpflanzen“, denn nur wenige Milligramm des in ihren oberirdischen Teilen enthaltenen Alkaloid genügen bereits, einen Menschen zu töten; dennoch munden uns ihre unterirdischen Organe, und die verdickten Stengel werden für medizinische Zwecke eingesetzt.

Wenn man denn heutzutage auf einem Kartoffelfeld „kosten“ war und „versehentlich“ (Mundraub aus den Gärten ist seit Karl dem Großen strafbar!) die roten Beeren gegessen oder von den Blüten gekostet haben sollte: Erbrechen auslösen, Arzt oder Krankenhaus aufsuchen, damit eine Magenspülung vorgenommen werden kann. Ganz schnell



und als erste Maßnahme (vor dem Arztbesuch!) hilft Kartoffelsaft, der krampflösend wirkt und die Magensäureproduktion hemmt. Wie merkt man, daß man die Kartoffelbeeren mit Preiselbeeren verwechselt hat? Das Solanin (und in geringer Menge Cholin und Acetylcholin) führt zu einer Reizung der Verdauungswege und löst die roten Blutkörperchen auf. Die Symptome: Einige Stunden nach dem Essen der Beeren bekommen Sie ein brennendes, kratzendes Gefühl im Hals, Kopfschmerzen treten auf, Benommenheit, Erbrechen und heftiger Durch-

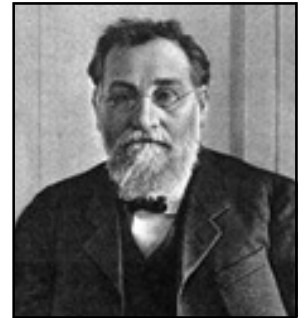
fall, Schwitzen und Krämpfe, unregelmäßige Atmung, Sinken der Körpertemperatur. Alles in allem: Sie merken es, daß Sie was falsch gemacht haben. Prognose: im Prinzip günstig, aber es sind auch schon tödliche Vergiftungen vorgekommen. Das Gift ist auch in den Keimen und Augen auskeimender Kartoffeln – Vorsicht ist angeraten.

Das giftige Solanin befindet sich in der höchsten Konzentration in den unreifen Samen, die Kartoffelknolle weist heute im allgemeinen nur einen geringen Anteil von Solanin auf, der zudem beim Kochen zerstört wird.



Ilya Ilyich Metchnikov (1845 – 1916)

Ilya Ilyich Metchnikov wurde 1845 in der Kleinstadt Ivanovka, nahe Charkov, geboren, wo er auch seine Jugend verbrachte. Nach dem Studium in der Hohen Medizinschule in St. Petersburg, arbeitete er dort als Professor für vergleichende Anatomie. Die Hohe Medizinschule in St. Petersburg – die staatliche Universität für Medizin – wurde 1932 in Metchnikov Staatliche Medizin-Akademie umgenannt.



1882 verließ Metchnikov Rußland aus politischen Gründen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Messina, dann in Wien, kam er 1886 nach Odessa, wo er bis 1887 im bakteriologischen Institut arbeitete. 1888 fing Metchnikov im neuetablierten Pasteur-Institut in Paris an. Hier untersuchte er zunächst die Cholera, die Syphilis und die Tuberkulose, später dann den Prozeß der Alterung des menschlichen Körpers. 1895 wurde er zum Director des Pasteur-Instituts berufen.

Metchnikov konnte einige Entdeckungen auf dem Gebiet der modernen Immunologie machen, erklärte die Phagozytose und formulierte eine Theorie über die Widerstandskraft des Menschen, nach der, wenn Bakterien den Organismus angreifen, sich die mono- und polinuklearen Leukozyten in schützenden Phagozyten verwandeln. Sein Lebenswerk bestand in der Ermittlung der Rolle der Phagozytose in der Reaktion von Entzündung und Immunologie. Er war ein Protagonist des Zellulärmechanismus in Entzündung und Immunität.

Zum nebenstehenden Artikel über die „giftige“ Kartoffel
Australien 1990, Michel-Nr. 1195
Kanada 2000, Michel-Nr. 1863
In dieser Form – als pommes frites – ist die Kartoffel sicherlich nicht gesund.

Erst Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts konnten die Geheimnisse des Joghurts wissenschaftlich studiert werden, besonders dank der Studien des russischen Biologe Metchnikov über die bakterielle Darmflora. Er kam zu dem Schluß, daß die Vögel länger als die Säugetiere leben, weil diese letzte das Kolon haben. Gerade in diesem Teil des Darmes entwickeln sich schädliche Bakterien, die



mit den Jahren schwere Krankheiten, die das menschliche Leben drastisch verkürzen, hervorrufen.

Metchnikov meinte, daß der Darm frei von schädlichen Bakterien durch die ständige und regelmäßige Verzehrung von Joghurt oder anderen Typen von Sauermilch gehalten werden kann. Leider kannte er nicht die Existenz von Vitaminen und die Wichtigkeit von Mineralsalzen und anderen grundlegenden Bestandteilen einer richtigen Ernährung. Mit seinem Team isolierte Metchnikov den für die Fermentation verantwortlichen Bazillus von einem Joghurtmuster, welches aus der Produktion einer bulgarischen Bevölkerung kam, die wegen Langlebigkeit berühmt war. Seitdem wird dieser Bazillus bulgarisch, das heißt *Lactobacillus bulgaricus*, genannt.

Sein Buch mit dem Titel »Vorlesungen über die vergleichende Pathologie der Entzündung« basierte auf die Vorlesungen, die er 1891 in Pasteur-Institut hielt. 1908 teilte Metchnikov den Nobelpreis in Physiologie und Medizin mit dem deutschen Paul Ehrlich, einer der Hauptbefürworter der Körpersaft-Theorie der Entzündung und Immunität, »in Anerkennung ihrer Arbeit über die Immunität«.

Die Verleihung dieses Nobelpreises zeigte die Anerkennung von zwei verschiedenen Forschungsrichtungen, die damals als einander ausschließend von den Hauptmittlern eines jeden Prozesses galten.

Schweden 1908, Michel-Nr. 626
 Sowjetunion 1963, Michel-Nr. 2820
 Frankreich 1966, Michel-Nr. 1554

Das Werk

Vorlesungen über die vergleichende Pathologie der Entzündung (1892)
 Immunität in der infektiösen Krankheiten (1901)
 Die Natur des Menschen (1903)

Quellen

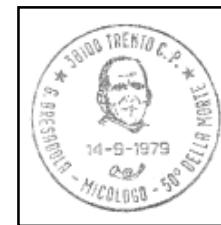
SALUD: Miscelánea – Historia de la Medicina
 International Academy of Pathology, Volume 42 No. 3
 IAP: International News No. 2
 Yahoo! Encyclopédie – Ilya Ilyich Metchnikov
 Yogurt Forever: Le Origini dello Yogurt

Giacomo Bresadola (1847–1929)

Giacomo Bresadola wurde in Ortisé, Val del Sole, 1847 geboren. Ab 1859 besuchte Bresadola die technische Schule in Rovereto, welche die Schüler auf ein späteres Ingenieurstudium vorbereitete. Nach vier Jahren verließ er vorzeitig diese Schule, um in das bischöfliche Priesterseminar in Trient einzutreten. Danach wirkte er in verschiedenen Gemeinden Norditaliens als Pfarrer. Von 1887 bis 1910 war er Administrator des Domkapitels in Trient. Die Universität von Padua ernannte ihn 1927 zum Ehrendoktor.

Zuerst interessierte sich Bresadola für Flechten und Moose, später dann für Pilze. Sein berühmtestes Werk ist die »Iconographia mycologica« in 25 Bänden, jeder Band mit 50 von ihm gezeichneten Farbtafeln sowie 50 Makro- und Mikrobeschreibungen in lateinischer Sprache. Hinzu kommt ein Band mit den Inhaltsverzeichnissen. Die Iconographia

mycologica zeichnet sich durch Detailtreue in den Farbtafeln und Beschreibungen aus. Es ist ein Standardwerk der Systematik fruchtkörperbildender Pilze. Dieses Werk wurde später erweitert durch zwei neue Bände; andere sind noch in Vorbereitung, um es durch die Teile zu vervollständigen, die der Autor noch nicht in seine erste Herausgabe miteinbezogen hatte.



Giacomo Bresadola ist 1929 in Trient gestorben.

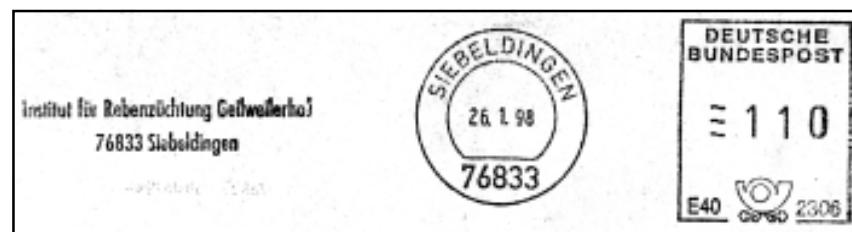
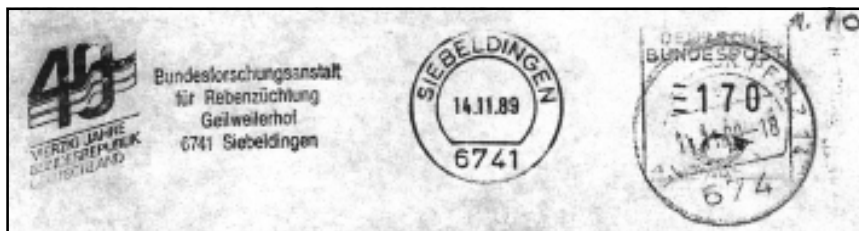


Institut für Rebenzüchtung Geilweilerhof

Das südpfälzische Siebeldingen liefert eigentlich nur den postalischen Bezug zum Institut für Rebenzüchtung (IRZ). Eine weit größere Rolle für Selbstverständnis und wissenschaftliche Entwicklung des IRZ spielt der „Geilweilerhof“ am Rande von Siebeldingen. Das Institut für Rebenzüchtung Geilweilerhof ist aus zwei unabhängigen Einrichtungen hervorgegangen, die 1926 an zwei weit voneinander entfernt liegenden Orten gegründet worden sind:

- Gründung der „Außenstelle Rebenzüchtung“ der Bayerischen Landesanstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau in Würzburg auf dem Geilweilerhof durch Landwirtschaftsrat Peter Morio
- Gründung des „Kaiser-Wilhelm-Instituts für Züchtungsforschung“ in Müncheberg durch Erwin Baur, und einer „Abteilung für Rebenzüchtung“ unter Leitung von Dr. Bernhard Husfeld.

Nachdem Dr. h.c. August Ludowici, der letzte private Besitzer des Geilweilerhofes, dem Pfälzischen Weinbauverband im Jahre 1924 unentgeltlich Rebland überließ, begann bereits kurze Zeit danach Morio mit seinen Züchtungsarbeiten am Geilweilerhof und pflanzte im Jahre 1926 die ersten Sämlinge aus. Die Bedeutung, die er bereits damals der Resistenzzüchtung beimaß, geht aus der Tatsache hervor, daß von den im Jahre 1928 gepflanzten etwa 8.000 Sämlingen etwa 2/3 auf sog. interspezifische Kreuzungen zurückgingen. Die Gründung der Reichsrebenzüchtung im Jahre 1937 und die damit verbundene Koordinierung der Aktivitäten der deutschen Rebenzüchtung führten jedoch dazu, dass Morio die Entwicklung pilzresistenter Sorten einstellen mußte. Fortan beschäftigte er sich ausschließlich mit der Verbesserung der europäischen Kulturreben durch intraspezifische *Vitis vinifera*-Kreuzungen. Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1952 hat Morio seine Zuchtarbeiten am Geilweilerhof fortgesetzt. Die Rebsorten Bacchus, Morio-Muskat, Optima und Domina gingen aus seiner Züchtung hervor.



Die durch die Einschleppung der Reblaus und der Mehltaukrankheiten verheerenden Folgen für den europäischen Weinbau veranlaßten eine intensive Suche nach Lösungsmöglichkeiten. Bereits 1913 hatte Erwin Baur, der erste Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Züchtungsforschung in Müncheberg/Mark Brandenburg, den Gedanken geäußert, daß es bei konsequenter Anwendung genetischer Gesetzmäßigkeiten möglich sein müsse, die Resistenz amerikanischer Wildreben mit der Qualität der europäischen Kulturrebe zu kombinieren. Konsequenterweise leitete er an seinem Institut die Resistenzzüchtung ein und betraute mit dieser Aufgabe seinen Assistenten Husfeld.

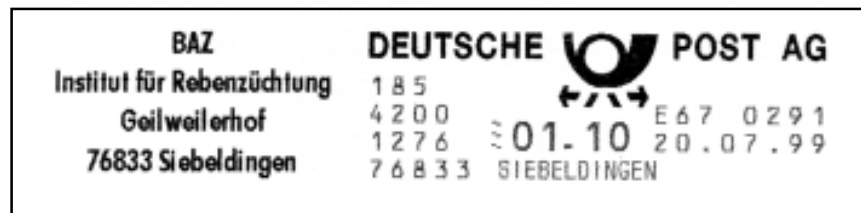
Mit großem Engagement initiierte Husfeld ein umfangreiches Zuchtprogramm mit dem Ziel, die „Idealrebe“ zu entwickeln. 1942 wurde die bisherige Abteilung Rebenzüchtung aus dem KWI für Züchtungsforschung ausgegliedert und als selbständiges KWI für Rebenzüchtungsforschung unter der Leitung von Husfeld fortgeführt. Aus seinen Zuchtarbeiten gingen die in der Geschichte der Rebenzüchtung bedeutungsvollen Sorten Siegfriedrebe und Aris hervor. Nach Kriegsende musste die Resistenzzüchtung in Müncheberg weitgehend eingestellt werden und Husfeld gelang es, sein Zuchtmaterial von Müncheberg zum Geilweilerhof zu verlagern. Die von ihm gegründete „Forschungsgesellschaft für Rebenzüchtung m.b.H.“ pachtete den Geilweilerhof und gründete das „Forschungsinstitut für Rebenzüchtung“.

Nach Zwischenphasen, in denen zunächst das Land und später der Bund das Institut finanzierten, erfolgte 1966 die Übernahme des Forschungsinstitutes in den Geschäftsbereich des Bundesministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. Damit war die „Bundesforschungsanstalt für Rebenzüchtung Geilweilerhof“ gegründet. Nach wie vor stand die Resistenzzüchtung im Vordergrund; die von Morio eingeleitete *V. vinifera*-Züchtung wurde jedoch fortgeführt.

1970 übernahm Prof. Dr. Gerhard Alleweldt, Lehrstuhlinhaber für Weinbau der Universität Hohenheim, in Personalunion die Leitung der Bundesforschungsanstalt. Die Züchtung wurde nunmehr verstärkt auf die Resistenz gegenüber den Mehltaukrankheiten und abiotischen Schäden ausgerichtet und die Züchtung auf Reblausresistenz (Wur-

zel) zurückgestellt. Gegen Ende der 70er Jahre erfolgte zugunsten der Resistenzzüchtung die vollständige Einstellung der Vitis vinifera-Züchtung.

Eine 1989 eingeleitete „Aufgabenplanerische Überprüfung des Forschungsbereichs“ führte 1991 zu einer Zusammenlegung der bisherigen Bundesforschungsanstalt für Rebenzüchtung Geilweilerhof mit der Bundesforschungsanstalt für gartenbauliche Pflanzenzüchtung in Ahrensburg, Schleswig-Holstein. Die damit neu gegründete Bun-



desanstalt für Züchtungsforschung im Wein- und Gartenbau hatte jedoch nur für kurze Zeit Bestand. Im Zuge der Wiedervereinigung Deutschlands wurde die Gelegenheit genutzt, die Aktivitäten des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten im Bereich Züchtungsforschung in einer Anstalt zusammenzufassen.

Dies führte zur Errichtung einer „Bundesanstalt für Züchtungsforschung an Kulturpflanzen“ mit dem Institut für Rebenzüchtung Geilweilerhof und 12 weiteren Instituten an den Standorten Quedlinburg (Zentrale) und Aschersleben in Sachsen-Anhalt, Groß-Lüsewitz in Mecklenburg-Vorpommern, Dresden-Pillnitz in Sachsen, Ahrensburg in Schleswig-Holstein und Grünbach in Bayern. Neben der Institutsleitung am Geilweilerhof übernahm Prof. Alleweldt bis zu seinem Ausscheiden 1995 auch die Leitung der neugegründeten Anstalt. Seit 1995 steht das Institut unter der Leitung von Prof. Dr. habil. Reinhard Töpfer.

Die Bundesanstalt für Züchtungsforschung an Kulturpflanzen (BAZ) arbeitet als wissenschaftliche Einrichtung des Bundesministeriums für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft (BMVEL) im Ressortbereich „Qualitätsgerechte und umweltverträgliche Agrarproduktion“. Der Hauptsitz der Anstalt liegt in Quedlinburg (Sachsen-Anhalt). Ihre Einrichtungen sind auf 8 Standorte in der Bundesrepublik Deutschland verteilt, darunter Siebeldingen.

Heute hat das Institut für Rebenzüchtung Geilweilerhof im Rahmen der wissenschaftlichen und organisatorischen Konzeption der Bundesanstalt für Züchtungsforschung an Kulturpflanzen die Aufgabe, dem BMVEL Entscheidungshilfen für den Weinbau

und die Verbraucherpolitik zu geben, Reben mit hoher Resistenz gegenüber Schaderregern und abiotischen Streßfaktoren sowie herausragender Weinqualität zu züchten und die Züchtungsforschung an Reben weiterzuentwickeln. Vor dem Hintergrund stärkeren Verbraucherschutzes, der Forderung, die Nachhaltigkeit in Landwirtschaft und Weinbau zu erhöhen sowie der Notwendigkeit einer umweltverträglichen Produktion kommt den seit Jahrzehnten konsequent verfolgten Zielen der Resistenzzüchtung eine höhere Bedeutung zu denn je. Die jahrzehntelangen Bemühungen der deutschen Rebenzüchter führten zu pilzwiderstandsfähigen Rebsorten, die sowohl im konventionellen als auch im ökologischen Weinbau und beim Verbraucher auf große Akzeptanz treffen. Nach wie vor konzentrieren sich daher die Aufgaben neben der Beratung des BMVEL auf die Arbeitsfelder

- Entwicklung krankheitsresistenter Keltertraubensorten unter Beachtung der Sortenvielfalt des deutschen Weinbaus mit dem Ziel einer nachhaltigen und umweltverträglichen Weinbergbewirtschaftung: pilzwiderstandsfähige Rebsorten tragen durch verminderten Pflanzenschutz aufwand erheblich zum Aufbau von Nützlingspopulationen bei und damit zu einer Verbesserung des ökologischen Systems der Weinberge
- Erarbeitung von Selektionsmethoden zur Steigerung der Züchtungseffizienz bei der Erfassung wertbestimmender Eigenschaften
- Resistenzforschung gegenüber biotischen und abiotischen Streßfaktoren (z.B. Schaderreger bzw. Klimastreß)
- Sicherung und Verbesserung der Qualität von Most und Wein durch Erfassung und Bewertung von Aroma- und Geschmacksstoffen
- Erarbeitung der genetischen Grundlagen züchterisch wertvoller Eigenschaften
- Sicherheitsforschung im Kontext der Verbesserung traditioneller Rebsorten
- Sammlung, Erhaltung und Evaluierung der genetischen Ressourcen der Rebe
- Dokumentation der Weinbauforschung: Erfassung und Auswertung der wissenschaftlichen Literatur der Weinbauforschung im Rahmen der Agrardokumentation und -information
- Pflege der Datenbanken: die Reben-Genbanken Vitis - International Variety Catalogue und die Europäische VITIS-Datenbank sowie die Literatur-Datenbank VITIS-VEA.

Das Zusammenwirken von Rebenzüchtung, Resistenzforschung und Qualitätsforschung einschließlich der Nutzung von Bio- und Gentechnologie dient dem Institut zur Erarbeitung von Entscheidungshilfen für Bundesregierung, Verbraucher und Erzeuger hinsichtlich eines umweltschonenden Weinbaus und der Sicherung der Most- und Weinqualität.

Quelle: www.bafz.de/siebeldingen; Infoblatt des Instituts

Siegbert Maywald

Forstpolitik oder 250 Jahre Bayerische Staatsforstverwaltung

Forstpersonal und Forstverwaltung in Deutschland Teil 2

Der Teil 2 beginnt mit einem kleinen Ausflug in die Postgeschichte:

Die Wolfsangel war ein Wolfangerät, an Bäumen aufgehängt mit Fleisch als Köder, das den anspringenden Wolf aufschlitzte. Sie war aber auch im 18. und 19. Jahrhundert das Franchise-Zeichen (Zeichen für Portofreiheit) der hannoverschen Jagd- und Forstverwaltung. Abb. 1 (siehe nebenstehende Seite) zeigt zwei Briefe von 1762 + 1868 mit der „Wolfsangel“ links unten.

Für staatliche Institutionen gab es zwischen 1870 und 1919 eine „Portoablösung“. Die Post schloß mit der betreffenden staatlichen Einrichtung „Aversalverträge“ zur pauschalen Portoabrechnung für alle anfallenden Postsendungen ab. Die Aversalverträge

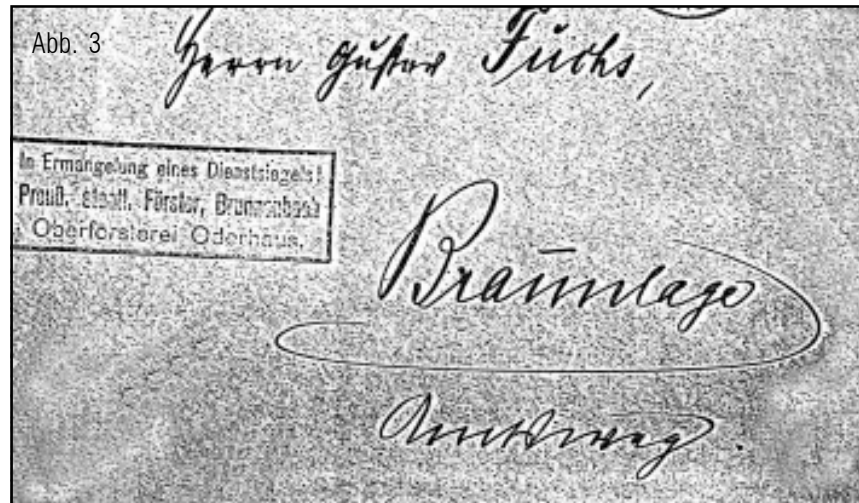


Abb. 3: 1931 Verwendung von Dienstmarken und Zusatzstempel

waren (i.d.R.) von 1–34 nummeriert; z.B. ab 1. 1. 1903 für Preußen: „Frei durch Ablösung Nr. 21“. Alle Sendungen mußten mit dem Vermerk „Frei lt. Avers(um)“, „Frei lt. Ablösung“ oder „Fr. d. A/“ und mit dem Dienstsiegel versehen werden. Abb. 2 (folgende Seite) Frei lt. Avers No. 21: Kg. Pr. Oberförsterei (Eberswalde /1905) + Kg. Pr. Forstkasse Wiesbaden (1918) (Abb. 3 – siehe nebenstehende Seite).

„In Ermangelung eines Dienstsiegels Preuß. staatl. Förster Brunnenbach“ (Oberförsterei Oderhaus); nur der Oberförster (bis 1934 akademischer Beamter), nicht der Förster war



Abb. 1

„siegelführend“. Reichsforstamt 1934 (siehe Abb. 6): „Frei durch Ablösung Reich“ war ab 1923 die Kennzeichnung deutscher Reichsbehörden, die Portofreiheit hatten.

Nebensterkel sind postamtliche Stempel, die nicht der Markenentwertung dienen und die z.B. bei Postablagen, ab 1881 Posthilfsstellen genannt, verwendet wurden. (Abb. 4 und Abb. 5).

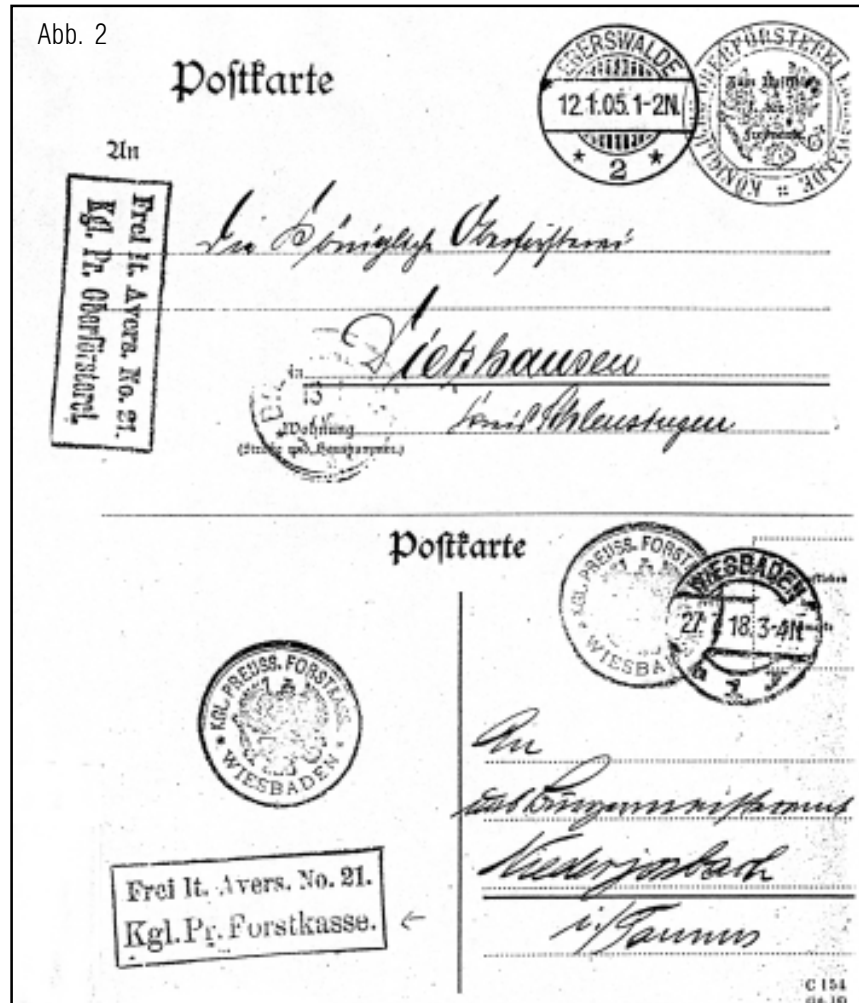


Abb. 2

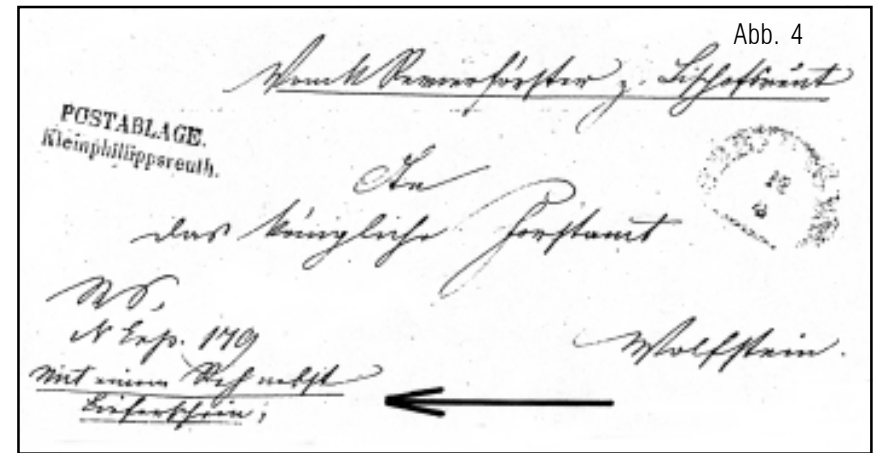


Abb. 4

Abb. 4: Klein – Philippsreut Bayerische Postablage (1865) mit einem Reh nebst Lieferschein (!)



Abb. 5

Abb. 5: Lüben Oberförsterei Posthilfsstelle (1939)

Das ist ein nostalgischer Abstecker in die schlesische Kindheit. Städtische Oberförsterei und Ausflugslokal mußten leider kurz vor Kriegsende der Erweiterung des nahegelegenen Flugplatzes weichen. Zurück zum eigentlichen Thema. Der erste Teil endete mit der Feststellung und den dazugehörigen Belegen, daß in Deutschland der Wald Ländersache ist. Trotzdem gab es auch Zeiten mit einer zentralen Verwaltung der Wälder in Deutschland: Das Reichsforstamt (Abb. 6) hatte zwischen 1934 und 1945 den Rang eines selbständigen Ministeriums und war federführend für das ganze Reich. Zunächst zuständig für die Forst- und

Abb.6



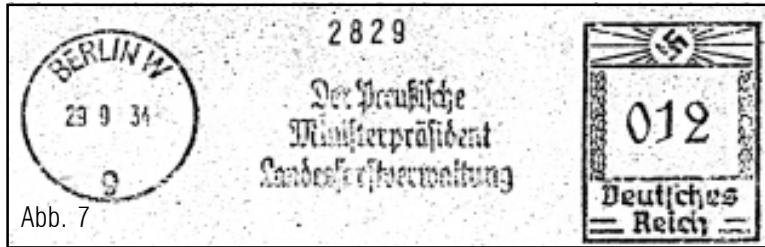
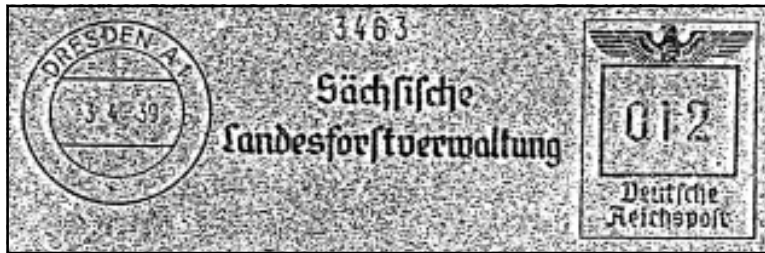


Abb. 7

Jagdverwaltung und ab 1935 auch für Holzwirtschaft und Wildbrethandel. Das Reichsforstamt war gegenüber den Landesforstverwaltungen (Abb. 7) weisungsbefugt. Eine

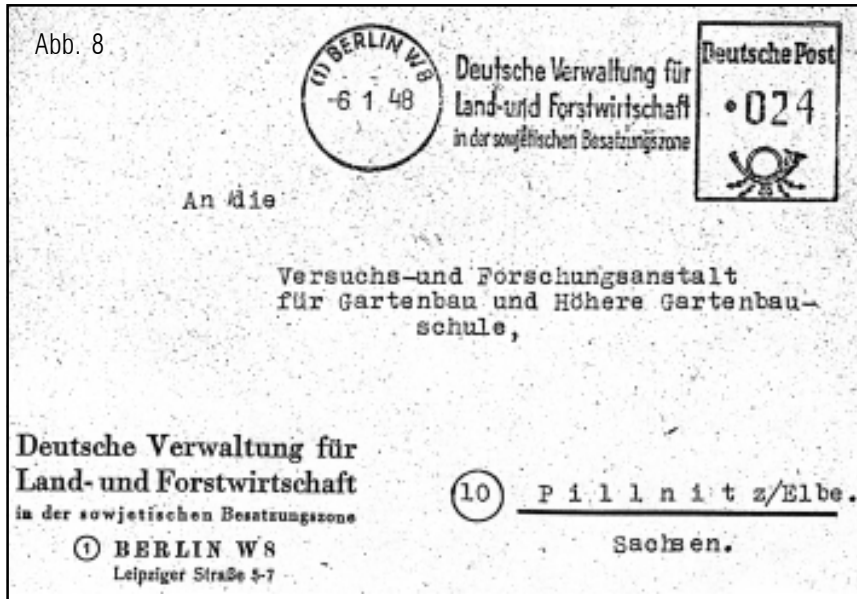


Abb. 8

zentrale Verwaltung der Wälder gab es auch in der sowjetischen Besatzungszone und zu Zeiten der DDR (Abb. 8/1948, siehe nebenstehende Seite unten).

Ach, und da ist auch noch das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten: Abb. 9 zeigt den Absenderfreistempel.

Abb. 9



Ihm unterstehen z.B. die Außenhandelsstelle des Ministeriums und das Bundesamt für Ernährung und Forstwirtschaft, beide in Frankfurt am Main (Abb. 10), sowie die Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft in Hamburg. Auch das Bundeswaldgesetz stammt aus diesem Hause.

Abb. 10



Ein Bundesforstwirtschaftsminister (1953–1959), der spätere Bundespräsident Heinrich Lübke ist u. a. auf Mi.-Nr. 429 + 430 zu sehen (ohne Abb.). Das Bundesministerium für Ernährung usw. verwaltet aber nicht die Bundesforsten (i.d.R. Truppenübungsplätze). Die Bundesforsten sind bei den Oberfinanzdirektionen Hannover, Berlin, und Nürnberg angesiedelt und unterstehen damit dem Bundesfinanzministerium. (Abb. 11, siehe nächste Seite).

Dem Bundesministerium Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, wie es seit Anfang 2001 heißt, ist überraschend der Begriff „FORSTEN“ abhanden gekommen. Die Begründung des Ministeriums: „.....es war leider nicht möglich, alle für das Ministerium wichtigen Aufgabenfelder..... in die Ministeriumsbezeichnung aufzunehmen.“

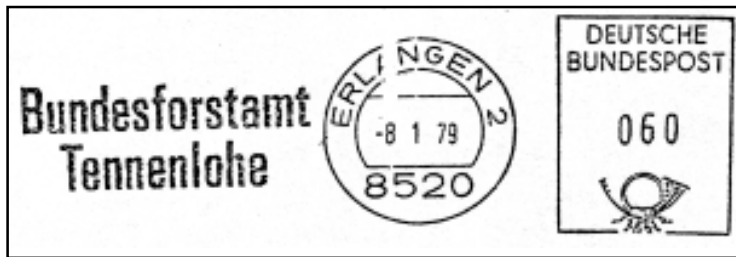
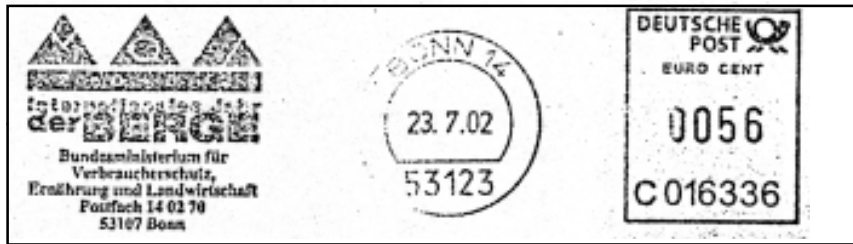


Abb. 11: Absenderfreistempel des Bundesforstamtes Tennenlohe in Erlangen.

Abb. 12: Absenderfreistempel nunmehr in blauer Stempelfarbe



Der Aufbau der Forstverwaltungen in den Bundesländern: Ministerium Mittelstelle (Oberforstdirektionen, Forstdirektionen) siehe Abbildungen 13 unten, Forstämter und Sonderbehörden (Abb. 14, nächste Seite oben) Forstreviere / Forstdienststellen



Abb. 13



Abb. 13

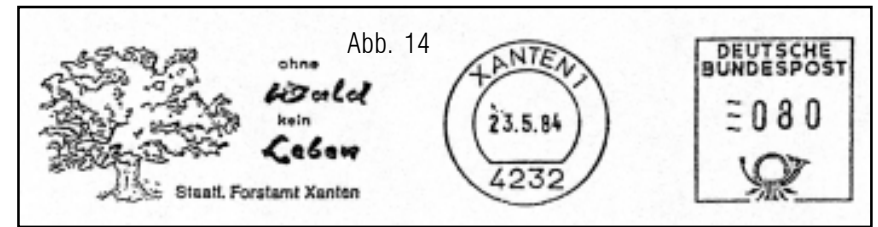


Abb. 14

Forstreviere schicken ihre Post, wenn überhaupt, als normale Briefe usw. Die Größe der Forstämter (6000–15000 ha) und Reviere (800–3000 ha) ist je nach Bundesland verschieden. Ein Forstamt hat 8 - 10 Reviere. Anders war die Verwaltungsstruktur in der gewesenen DDR: Ministerium: Absenderfreistempel von 1958, 1986 (Abb. 15, unten und nächste Seite), Rat des Bezirkes Abt. Forstwirtschaft Staatliche Forstwirtschaftsbetriebe (Abb. 16, nächste Seite), Forstbezirke (keine Belege), Stempelfarbe des Ministeriums war blau, die der Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebe staatstragendes Rot.

Staatliche Forstwirtschaftsbetriebe gab es seit 1952 mit jeweils 15–25 000 ha und rund 700 Beschäftigten je Betrieb. Sie hatten den Status Volkseigener Betriebe (VEB). Eine

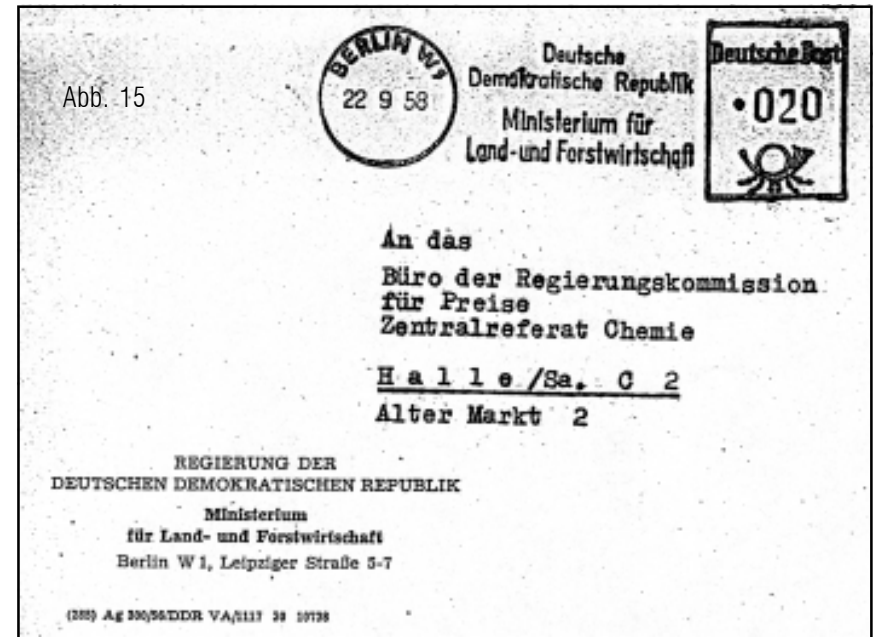


Abb. 15

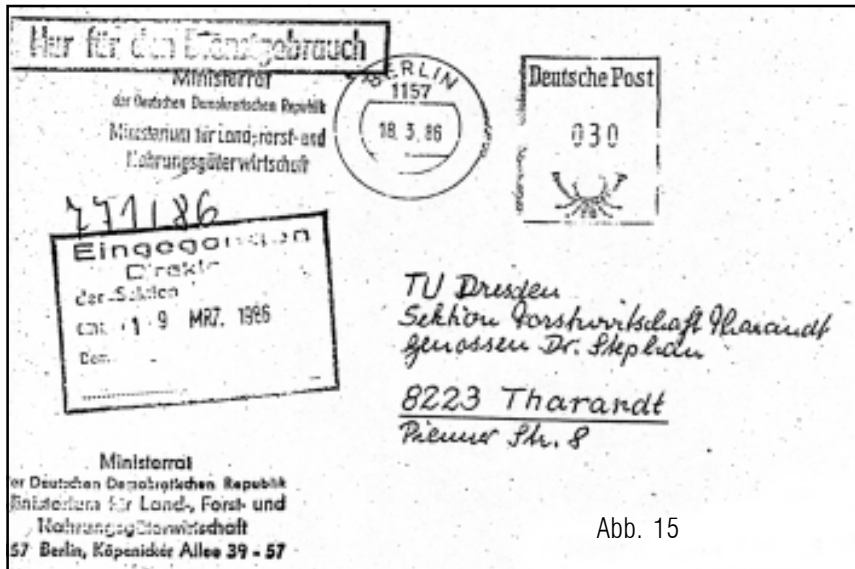


Abb. 15



Abb. 16

Anmerkung zu dem Brief des Rates des Bezirkes Karl-Marx-Stadt: Ab 1. 3. 1972 Kennzeichnung von ZKD - Sendungen (ZKD = Zentraler Kurierdienst) mit dem Stempel „Nur für den Dienstgebrauch“; T = Transport (ohne Vertraulichkeitsgrad).

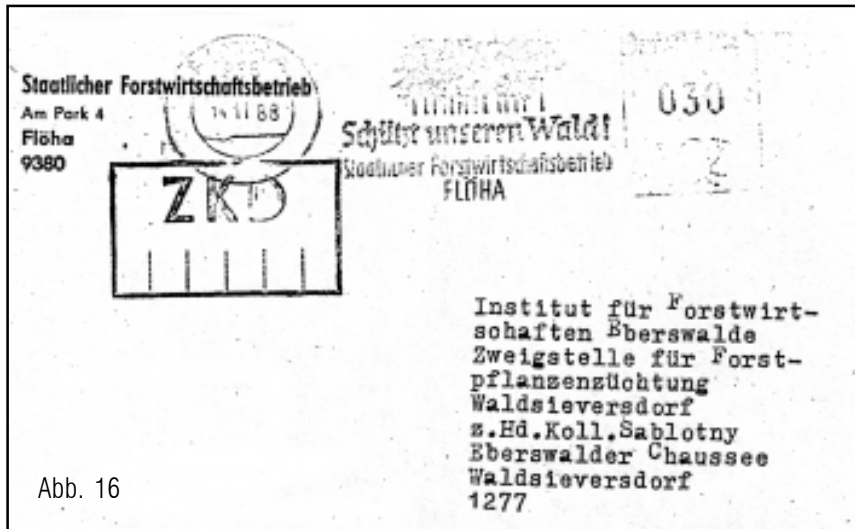


Abb. 16



Abb. 17

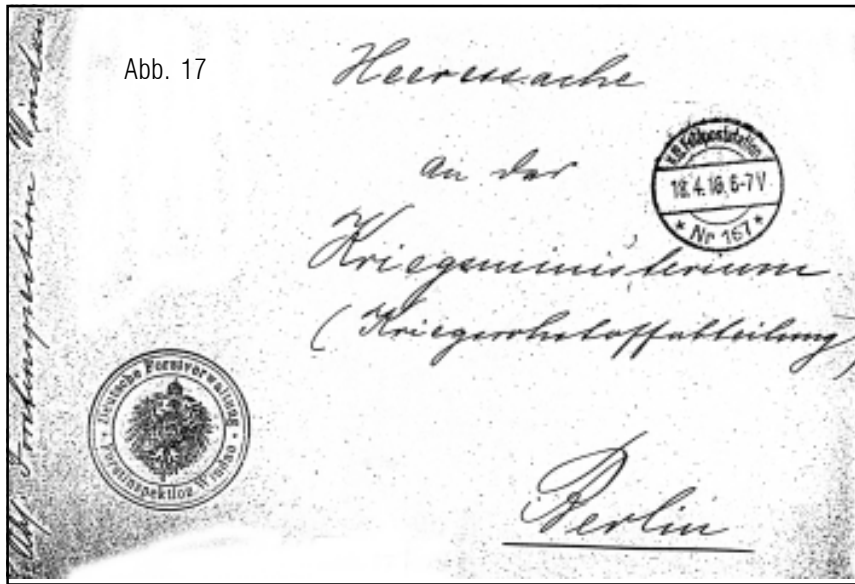


Abb. 17

Auch in Gebieten, die vom Krieg überzogen oder besetzt waren, gab es erstaunlicherweise Forstverwaltung und Bürokratie wie im tiefsten Frieden (Abb. 17 und 18). Bisher wurden Verwaltung und deren Strukturen nur am Staatswald gezeigt. 1942 erscheint der Begriff „Staatsforsten“ als werbetrichter Qualitätsbegriff auf dem Stempel von Wermisdorf (Abb. 19, übernächste Seite). Aber nicht jeder Wald ist ein „Staatswald“. Die Waldbesitzverhältnisse in Deutschland:

- 34% Staatswald (einschl. Bundesforsten)
- 20% Körperschaftswald
- 46% Privatwald

Die Begriffe werden in den Waldgesetzen des Bundes und der Länder näher definiert, erklären sich aber von selbst. Der Begriff „Privatwald“ aber soll nach dem Gesetz zitiert werden: „... Wald, der weder Staatswald noch Körperschaftswald ist.“ Wer hätte das gedacht! Aus den ursprünglich herrenlosen Wäldern entstehen in der fränkischen Zeit Königsforste und Gemeindewälder (Allmendewälder, Markwälder). Im Hochmittelalter kommt der Herrschaftswald dazu. Die „Herrschaften“ sind weltliche und geistliche Herren. Sie haben ihren Besitz, es wurde schon im 1. Teil gesagt, u. a. durch Schenkungen, Verleihungen und Pfändungen der Reichs- und Königsforste erworben.

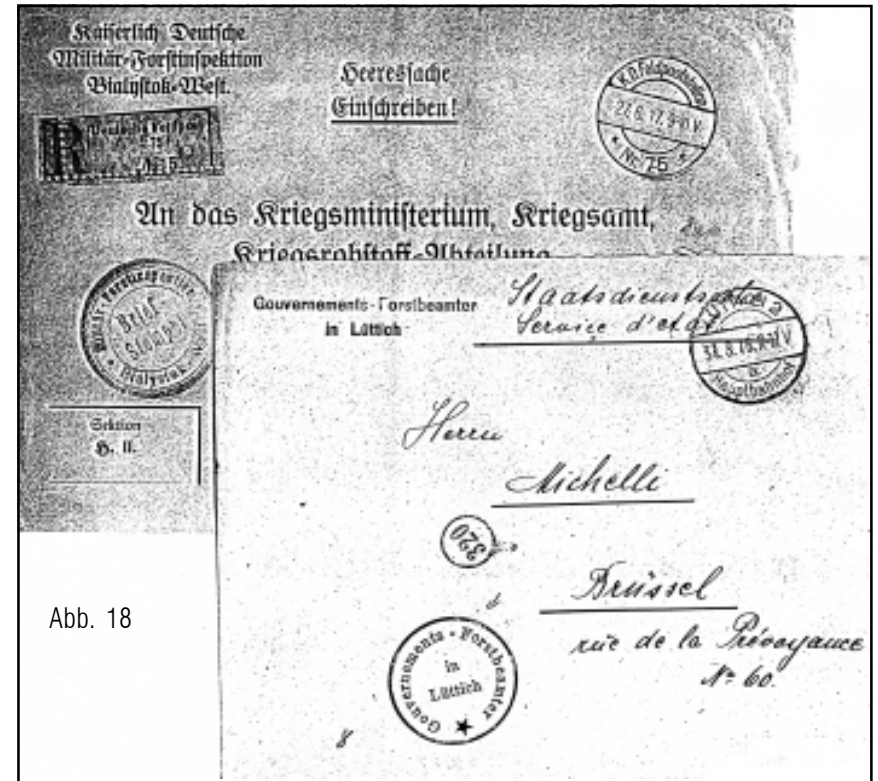
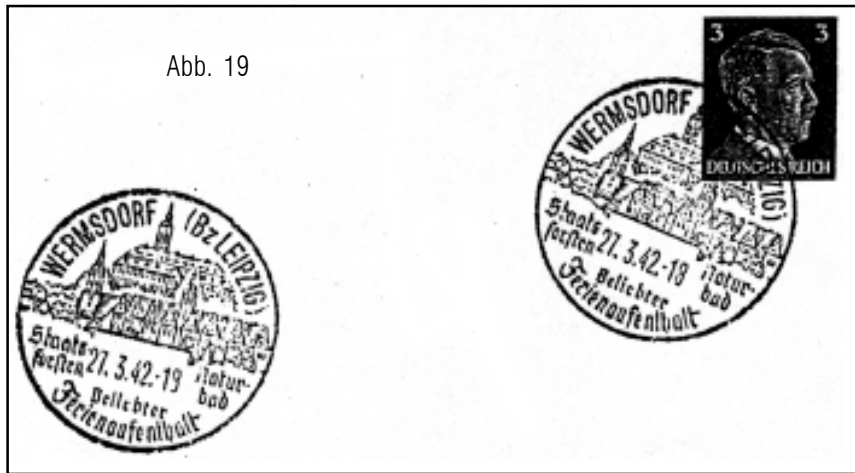


Abb. 18

Auch Stadtwälder entstehen im Mittelalter. Große kommunale Waldbesitzer sind z. B. Frankfurt am Main (Abb. 21), Freiburg im Breisgau, Lohr am Main. Den größten kommunalen Waldbesitz Deutschlands hat die Stadt Augsburg mit 7000 Hektar. Erst am Ende des Mittelalters kommt der bäuerliche Kleinprivatwald als Eigentumsform dazu.

Ausgehend von den Ideen der Französischen Revolution fand bereits im 19. Jahrhundert der Verkauf von Staatswald zahlreiche Fürsprecher. Auf der Suche nach der Wirtschaftlichkeit des Waldes wurde in neuester Zeit (etwa ab den 1990er Jahren) der Gedanke der Veräußerung der staatlichen Wälder oder Umwandlung in andere Organisationsformen (Aktiengesellschaften o.a.) neu belebt. Das ist sicher nicht zum Wohl der Wälder. Wer den Wert des Waldes nur nach finanziellen Gesichtspunkten bemisst, befindet sich ganz gewaltig auf dem sprichwörtlichen Holzweg.

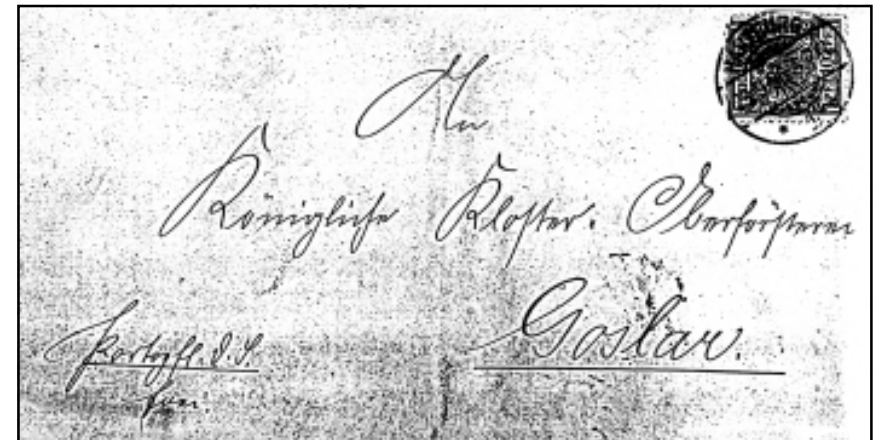
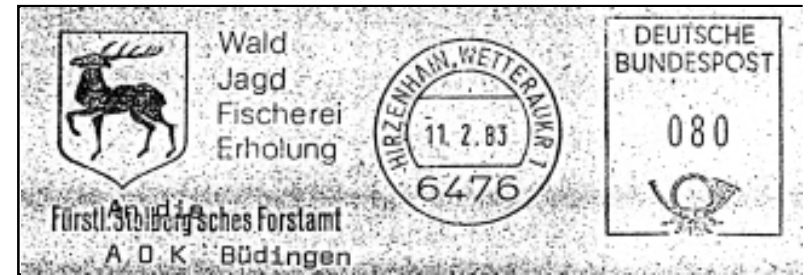
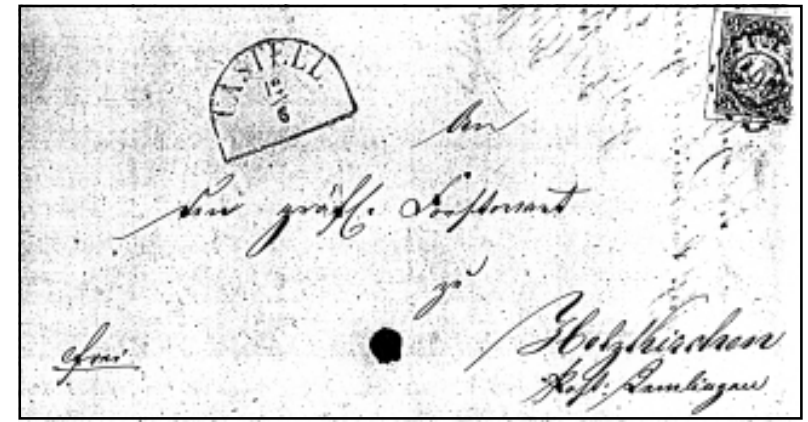


Großer Waldbesitz hat meist einen gleichen oder ähnlichen Verwaltungsaufbau wie staatlicher Waldbesitz. Im Gegensatz zu Großprivatwald-Forstämtern haben aber staatliche Forstämter hoheitliche Aufgaben (Abb. 20).

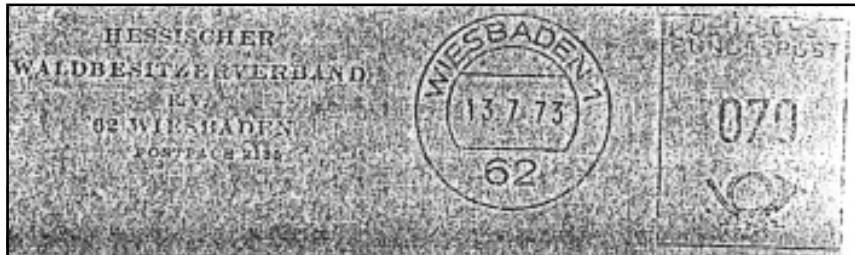


Je nach Größe haben Kommunalwälder eine eigene Verwaltung oder werden durch den Staat verwaltet. Entsprechend den Zeitläufen wurde mit den Waldbesitzarten, die nicht Staatswald sind, unterschiedlich umgegangen. Zu manchen Zeiten stand der Privatwald unter Aufsicht und Kontrolle des Staates, in liberaleren Zeiten wie heute gibt es Beratung und Hilfestellung und das überwiegend kostenfrei (Abb. 22).

Der Kreis schließt sich. Vom Forstpersonal soll nochmals die Rede sein. Mancher Beruf ist ausgestorben und mit ihm die Berufsbezeichnung. Bei den Forstverwaltungen sind bis jetzt nur Berufsbezeichnungen ausgestorben. Durch eine neuzeitliche Titelflut, die kaum in eine Zeit gehört, die von Titeln nichts mehr hält, sind ab den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts jahrhundertealte Bezeichnungen verschwunden. Aus



Abbildungen 21: Gräfl. Forstamt (Castell), Fürstl. Stolberg'sches Forstamt und Königliche Kloster-Oberförsterei (Brief von 1896)



Abbildungen 22:
Absenderfreistempel Arbeitsgemeinschaft Deutsche Waldbesitzerverbände,
Hessischer Waldbesitzerverband,
Sonderstempel Hessischer Waldbauerntag

den Forstmeistern und Oberforstmeistern wurden Forstoberräte und Forstdirektoren, aus dem guten alten „Oberförster“ wurde der Forstoberinspektor. Jedoch: Inspektoren gehören zur Inspektion (Abb. 23, nächste Seite) und Direktoren zur Direktion.

Die akademischen Beamten hießen Oberförster (Abb. 24: Brief von 1800, übernächste Seite) bis aus der Oberförsterei das Forstamt wurde, ab da nannte man sie Forstmeister. Aus dem Revierförsterbezirk wurde der Oberförsterbezirk. Der Oberförster ist verschwunden und mit ihm nicht nur eine Berufsbezeichnung, sondern ein fester, mit dem deut-

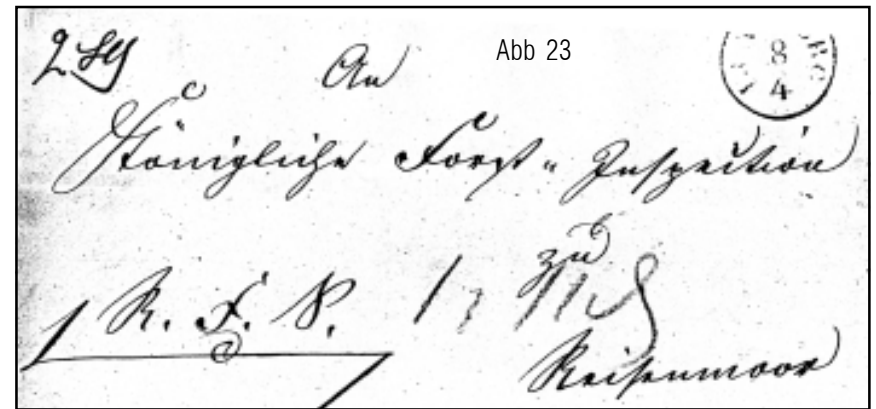


Abb. 23

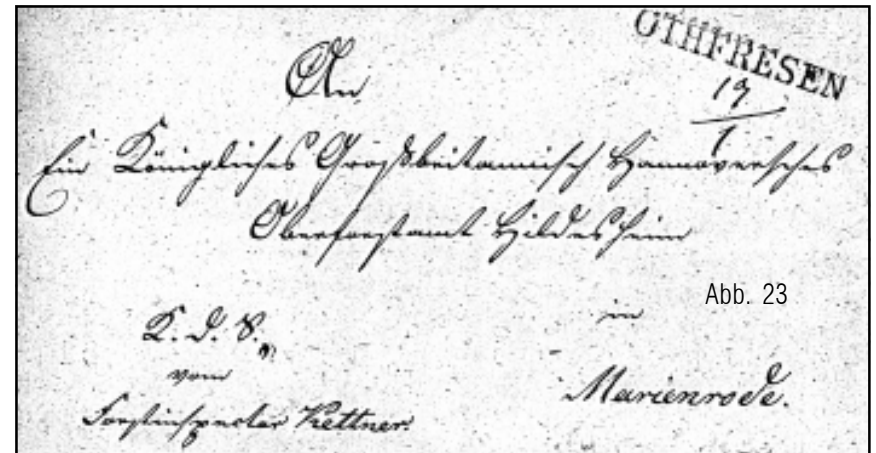


Abb. 23

Abbildungen 23: Briefe von 1848 und 1833)

schen Wald eng verbundener Begriff. Erst die Forstamtfrau brachte wieder etwas Sonnenschein in die Wälder.

Aus dem 16. Jahrhundert stammt das Amt des Forst- oder Holzschreibers, nicht weil der Amtsinhaber nicht schreiben konnte, was auch vorkam, sondern das Amt wurde aus Mißtrauen heraus doppelt besetzt (Gegenschreiber). Dank ihrer Stellung und Kenntnisse entwickelten sich im Preußen des 18. Jahrhunderts aus diesen Holzschreibern die Forsträte!

Es täuscht ein wenig, wenn man meint, Verwaltung + Personal gibt es nur in Verbindung mit „Forst“ und nie mit „Wald“. Es gab z.B. die Bezeichnungen „Waldgraf oder „Waldmeister“ (= frühere Bezeichnung für Oberforstmeister). Allerdings haben wir uns daran gewöhnt, mit dem Begriff WALD Gefühle und Stimmungen auszudrücken (Waldkapelle), während FORST eher der Verwaltung, dem öffentlich-rechtlichen Bereich zugeordnet wird.

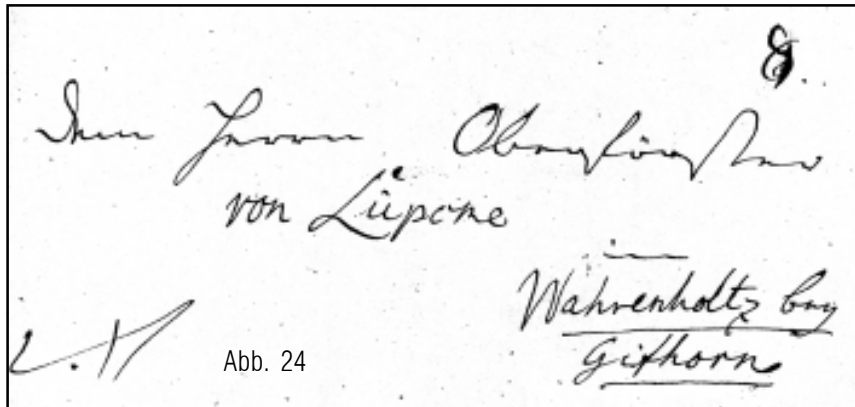


Abb. 24

Buchbesprechung

kh In dem Buch von Heinz-Dieter Krausch „Kaiserkron und Päonien rot ...“ (Dölling und Galitz Verlag) wird erstmals umfassend die Geschichte unserer Gartenblumen dargestellt. In 250 Einzelkapiteln werden mehr als 500 Ziergartenblumen beschrieben. Spannend ist, daß Krausch die Geschichte jeder einzelner Pflanzen verfolgt. Man hat ja schon immer gewußt, daß die Dahlie aus Amerika gekommen sind, die Tulpe ihren Namen vom türkischen Turban ableitet und der Flieger auch kein heimisches Gewächs ist. Krausch beschreibt die Geschichte jeder einzelnen Pflanze sehr detailliert; zu etlichen Pflanzen werden auch die frühesten Abbildungen aus den diversen Kräuterbüchern wiedergegeben.

Das Buch kann man hintereinander lesen (auch wenn man die vielen Namen als Nicht-Botaniker wahrscheinlich wieder vergißt) und anschließend als Nachschlagwerk benutzen. Abschreckend ist der hohe Preis von 48 Euro, was ja nach alter Rechnung fast 100 Mark für 532 Seiten ist.

Gerhard Hochheimer

Die Heilkunde von Hildegard von Bingen

Der nachstehende Beitrag ist gedacht als Fortsetzung des Beitrages aus Heft 109, der als Schwerpunkt die Bedeutung der Schriften Hildegards von Bingen für Bodenkunde und Landwirtschaft hatte.

Es ist schon erstaunlich, was diese außergewöhnliche Frau aus dem für uns schon so weit entfernten Mittelalter geleistet hat. Obwohl sie ein körperlich schwacher und kränklicher Mensch war, brachte sie über Jahrzehnte die Energie auf, nicht nur zwei Klöster mit aller Hingabe zu führen, sondern auch ihren göttlichen Auftrag nachzukommen. Dieser Auftrag bestand darin, die Inhalte ihrer Visionen aufzuschreiben und weiterzugeben.

Als ihre Hauptwerke sind drei große Visionsschriften und zwei natur-heilkundliche Schriften anzuführen: _

Liber Scivias – Wisse die Wege

Darstellung der Verflechtung der Schöpfung mit ihrem Schöpfer, der Einbindung des Menschen in die kosmischen Zusammenhänge und der verantwortlichen Mitwirkung des Menschen an der Heilsgeschichte.

Liber Vitae Meritorum – Buch der Lebensverdienste

Moralische Kampfschrift vor dem Hintergrund der ewigen Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse. Hildegard läßt 35 Tugenden und 35 Laster der Menschen gegeneinander antreten; der Mensch muß sich entscheiden.

Liber Divinorum Operum – Buch der Gotteswerke

Große „kosmische Theologie“, die die Zusammenhänge und gegenseitigen Abhängigkeiten von Kosmos, Gott und Mensch aufzeigt – die Beziehungen zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos. Diese letzte große Schrift der theologi-





sehen Visionstrilogie ist Abrundung, Vertiefung und Zusammenfassung des Gesamtwerkes.

Physica – Heilkraft der Natur

In über 500 Einzelbeschreibungen werden Angaben über die medizinische Wirkung und die Anwendung von Kräutern, Bäumen, Tieren, Edelsteinen und Metallen bei körperlichen und seelischen Leiden des Menschen gemacht.

Causa et curae - Heilwissen

Informationen über Ursachen, Anzeichen und Behandlungsmöglichkeiten einer Vielzahl von Krankheiten. Ein besonderer Schwerpunkt ist die Ernährung und die Verdauung im Hinblick auf das Entstehen von Krankheiten.

Die Originale der beiden letztgenannten Schriften sind nicht mehr erhalten; die frühesten Abschriften stammen aus dem 13. Jahrhundert. Das bedeutet, daß die Bearbeiter ihre Spuren in Form von Veränderungen und Ergänzungen hinterlassen haben. Es ist anzunehmen, daß auch die naturheilkundlichen Schriften Hildegards göttlicher Offenbarung entspringen.

Was ist nun der Unterschied zwischen der „mittelalterlichen“ Heilkunde der Hildegard von Singen und der modernen Gesundheitslehre? Wir wissen heute (fast) alles über Aufbau, Funktion und Auswirkungen von Vitaminen, Fettsäuren, Kohlehydraten, ... Die Stoffwechselfvorgänge und andere in menschlichen Körper ablaufenden Prozesse und Wechselwirkungen sind weitgehend erforscht. Krankheitsauslösende Stoffe können in kleinsten Konzentrationen nachgewiesen werden und bilden oft die Grundlage für groß aufgemachte Medienberichte. Der Verbraucher wird in zunehmendem Maße verunsichert:

- Darf man überhaupt noch Fleisch essen?
- Soll man statt Butter nur noch Margarine nehmen?
- Muß man den Alkohol total meiden?
- Ist Rohkost pur und Ganzkörnerbrot der Weisheit letzter Schluß?

Der Verbraucher wird auch in zunehmendem Maße kränker. Man denke nur an das verstärkte Auftreten von Allergien, an die Häufung von Herzinfarkten, an die vielen Menschen, die unter Ängsten und Depressionen leiden usw. Wo liegen die Ursachen? Sind es die vielen Farbstoffe, Konservierungsmittel und anderen Fremdstoffe in der

Nahrung unserer Zeit? Ist es die Hektik, der Streß, die unendliche Ablenkung in unserer leistungsorientierten und erlebnishungrigen Gesellschaft?

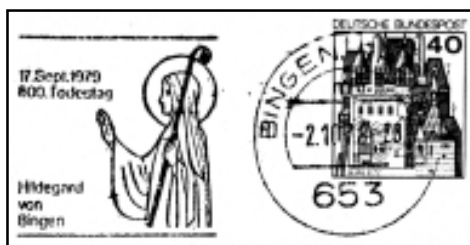
Im Mittelpunkt der Betrachtungen Hildegards steht der Zusammenhang zwischen Körper, Seele und Geist. Sie hebt hervor, wie sehr die Sünde (Sund = trennende Meerestiefe) an der Gesundheit beteiligt ist. Die im Liber Vitae Meritorum vorkommenden 35 Tugenden können deshalb auch als seelische Heilkräfte aufgefaßt werden.

„Der Mensch ist von Natur aus gesund, Krankheit ist eine Ausnahme.“

Normalerweise erhält der Körper von alleine seine Gesundheit; Voraussetzung dazu ist die innere Harmonie, die Einheit von Leib und Seele. Die Regulierung von Körpertemperatur, Blutdruck und Atemfrequenz, die Regeneration der Nerven, die Regulierung des Hormonhaushaltes, die Heilung von Wunden, ja selbst die Tumorabwehr geschieht sozusagen vollautomatisch – solange der Mensch nicht durch sein Fehlverhalten in den natürlichen Regelkreis eingreift.

Nach Prof. Heinrich Schipperges, Medizinhistoriker, Herausgeber der Werke Hildegards, ist Gesundheit „der tätige Vollzug einer allem Leben einwohnenden Kraft“.





Demnach ist es die erste Aufgabe des Arztes, den Menschen immer wieder auf seine Selbstverantwortung, auf sein Gesundheitsbewußtsein und auf die Mitte seiner Lebensführung auszurichten – in diesem Sinne war Hildegard eine große Ärztin.

In der einzigartigen ganzheitlichen Betrachtungsweise Hildegards ist die gesamte Lebensführung des Menschen vertreten. Besondere Berücksichtigung finden die Existenzbereiche, die den Menschen nicht von Natur aus mitgegeben sind wie z. B. Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Ruhe und Bewegung. Nur wer mit gesundem Menschenverstand und dem rechten Augenmaß in diese „res non naturales“ herangeht, kann damit rechnen, daß Leib und Seele auf Lauer gesund bleiben.

Als besonders geeignet zur Erlangung und Sicherung der „viriditas“ – der Lebenskraft oder Grünkraft – hält Hildegard den Dinkel, die Edelkastanie und den Fenchel.

Einer der Leitbegriffe in der Hildegard-Medizin ist die Subtilität, worunter man die Tugenden oder den Charakter und das daraus resultierende Wirkprinzip“ der Nahrungsmittel und Heilmittel versteht. Eine nach heutigen Maßstäben nicht meßbare Größe entscheidet zusammen mit der Art und Weise, wie die Nahrungsmittel vom Menschen aufgenommen werden, über dessen Gesundheit.

Die Art, wie Hildegard beispielsweise zwischen den einzelnen Obstsorten, ja zwischen den verschiedenen Zuständen einer Obstart unterscheidet, soll am Apfel aufgezeigt werden:

„Die Frucht dieses Baumes ist zart und leicht verdaulich und schadet roh keinem Gesunden Kränklichen aber schaden rohe Apfel etwas ... Gekocht und gebraten sind sie gut für Starke und Sieche. Wenn die Äpfel alt und runzelig geworden sind, also im Winter, können Gesunde und Kranke sie gut roh essen.“

Der Wein nimmt bei Hildegard eine ganz besondere Stellung ein:

„Denn der Wein heilt und erfreut den Menschen mit seiner gesunden Wärme und seiner großen Kraft.“

Sie weist allerdings auch darauf hin, daß sehr guter, starker Wein mit Wasser vermischt

werden soll oder durch Eintauchen von Brot abzumildern ist. Abgelöschter Wein hat die Eigenschaft, die bei Ärger, Zorn, Trauer oder Streß in den Kreislauf abgegebene „Schwarzgalle“ zu neutralisieren.
 „Wenn aber ein Mensch zum Zorn oder zur Traurigkeit gereizt wird, soll er sogleich V/ein am Feuer erhitzen und mit kaltem Wasser mischen, und er wird sich leichter fühlen ...“



Auch Bier wird – in Maßen – empfohlen, vor allem für Kranke als kräftigendes Getränk, aber auch für Gesunde als Energiespender.

Auf Milch sollen dagegen gesunde Erwachsene möglichst verzichten. Nur Kinder und Schwache sollen etwas Milch zu sich nehmen.

Der rote Faden in den Werken Hildegards ist die Erlangung des Seelenheils. Die Seele als das Unvergängliche im Menschen ist ausschlaggebend für seine Gedanken – die Urheber der Güte, der Weisheit, der Torheit und ähnlicher Dinge. Damit hat die Seele auch Einfluß auf die im Körper ablaufenden Prozesse und auf die Störung dieser Prozesse.

Ein wirksames Heilmittel in Hildegards Heilkunde ist die Reue als Auslöser zur inneren Umkehr. Sie spricht dabei von maßvoller Reue und warnt davor, seine Verfehlungen durch maßlos auferlegte Mühsal und Enthaltbarkeit der Seele zu sühnen. Das sei genau so schädlich, wie wenn ein plötzlicher Sturzregen die Früchte der Erde zerstören und den fruchtbaren Mutterboden wegspülen würde. Es macht also keinen großen Unterschied, ob die innere Ordnung durch maßloses Wohlleben oder aber durch maßlose Askese zerstört wird. Das rechte Maß, das Streben zur Mitte (nicht das Mittelmaß!) ist eine Grundvoraussetzung für körperliche und seelische Gesundheit.

Auch die Barmherzigkeit wird als ein besonders gutes Heilmittel voller Wirksamkeit angepriesen. Die Mitmenschlichkeit, das Bedachtsein auf die Gesundheit seines Nächsten wirkt sich durch die seelische Wärme auch auf die eigene Gesundheit aus.

Ein weiteres Hilfsmittel zur positiven Beeinflussung des inneren Lebens ist die Musik. Hildegard selbst hat über 70 Lieder und das geistliche Singspiel „Ordo Virtutum“ – Spiel der Kräfte – geschaffen. Jedes Lied soll den Menschen an seinen heilen Ursprung und an die Heimat, die noch vor ihm liegt, erinnern.

Heilsame Kräfte im Gedanken, im Wort, in der hilfsbereiten Zuwendung zum notleidenden Menschen und in der Musik stehen an erster Stelle in der Heil- und Heilskunde Hildegards. Dann erst kommen die von ihr beschriebenen stofflichen Heilmittel.

Vielleicht wird der eine oder andere Leser durch die hier aufgezeigten Einblicke ange-regt, sich näher mit dem Leben und Wirken der hl. Hildegard zu beschäftigen, den Einfluß einiger der empfohlenen Nahrungsmittel (z.B. Dinkelprodukte) auf das körperliche Wohlbefinden zu erfahren oder auch die erwähnten seelischen Heilmittel anzuwenden.

Zu empfehlen ist ein Besuch der Benediktinerinnenabtei St. Hildegard, in Rudesheim-Eibingen. Sehenswert und erlebenswert ist die im romanischen Stil erbaute Abteikirche mit zwei gewaltigen 35 m hohen Türmen und einer einzigartigen Innenausmalung. Den Besucher empfängt eine feierliche, „besinnliche Atmosphäre, die wesentlich von dem monumentalen Christusgemälde in der Apsis über dem Altar bestimmt ist.

Im Klosterladen wird eine reichhaltige Hildegard-Literatur sowie Kunstgegenstände, Karten und Kalender angeboten, außerdem über 60 verschiedene Dinkelprodukte und die Erzeugnisse des Klosterweingutes.

Literatur:
Schriften der hl. Hildegard
Heinrich Schipperges: „Heil und Heilkunst, Hildegards Entwurf einer ganzheitlichen Lebensordnung“
Hildegard Strickerschmidt: „Heilung an Leib und Seele“
Reinhard Schiller: „Hildegard-Ernährungslehre“

Eine schöne Marke

Aus Anlaß der „Seventh Conference of European Ministers of Education“ wird die Republik Zypern am 25. September 2003 eine Sondermarke herausgeben.

So muß es sein: Mit dem Motiv einer (graphisch gut dargestellten) Eule erkennt „jeder“ sofort, daß hier auf ein Kultur-Thema angespielt werden soll.



Günther Liepert

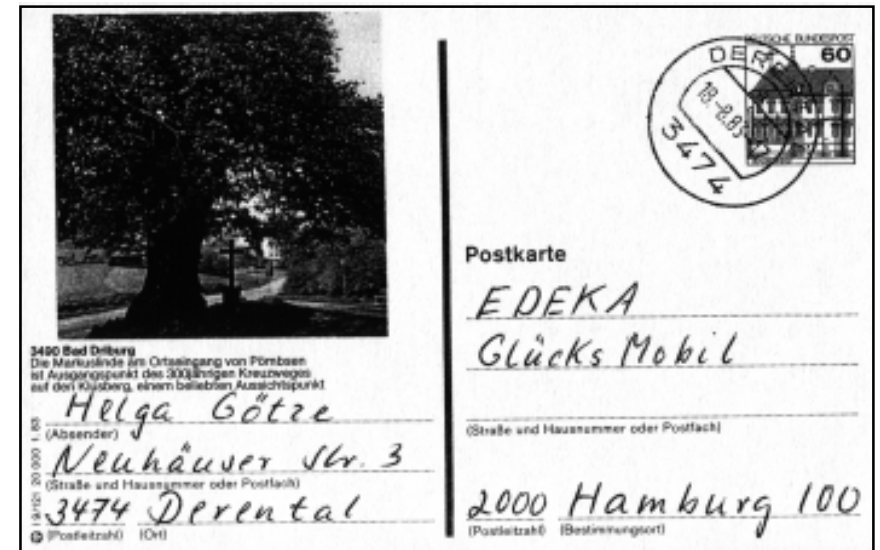
Weinheiliger St. Markus

Zum Heiligen Markus habe ich deshalb eine ganz besondere Beziehung, da dieser der Namenspatron für meinen Ältesten ist.

Der Heilige Markus, der eigentlich Johannes hieß, war von Geburt Jude aus dem Stamme Levi und Priester. Er war verwandt mit Barnabas und wurde vermutlich erst nach Christi Tod von Petrus bekehrt.

Markus zog etwa ab dem Jahr 44 mit Paulus auf dessen erster Missionsreise nach Antiochia. Später reiste er mit Barnabas nach Zypern, kehrte zwischendurch jedoch immer wieder zur Urgemeinde nach Jerusalem zurück.

Vermutlich ab 61 hielt sich Markus mit Unterbrechungen in Rom auf, wo er auf Bitten der dortigen Gemeinde sein Evangelium schrieb, gewissermaßen als Nachschrift der Lehrvorträge des Apostels Petrus, dem er auch als Dolmetscher diente und der ihn seinen Sohn nennt.



Markuskirche in Bad Driburg: Bildpostkarte der Bundesrepublik Deutschland von 1983



links: Markusplatz in Venedig
Vatikan 50 L aus Block Michel-
Nr. 3

rechts: Riemenschneiderfigur
Deutsche Bundespost Berlin
Michel-Nr. 305

Das Markus-Evangelium gilt als das zweite Evangelium, obwohl es zeitlich als erstes entstanden ist. Nicht von ungefähr steht in diesem Evangelium – übrigens dem Kürzesten – die Person des Apostels Petrus stark im Vordergrund.

Danach soll Markus von Petrus nach Aquileja und um das Jahr 65 nach Alexandria gesandt worden sein. Ob Markus allerdings die Kirche von Alexandrien gegründet hat und dort als erster Bischof gewesen ist, gilt zumindest als unsicher.

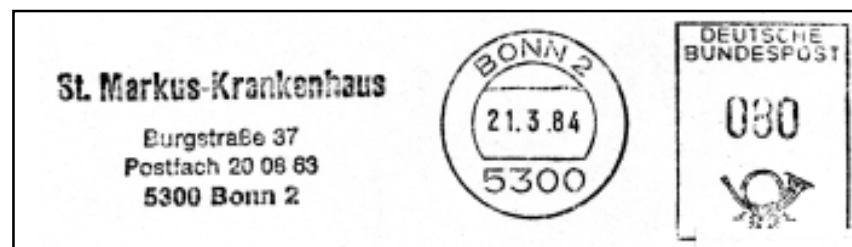


Werbestempel aus Bischberg
(1990) zum 250-jährigen Be-
stehen der Markuskirche

Luxemburg Michel-Nr. 977
Zypern Michel-Nr. 623



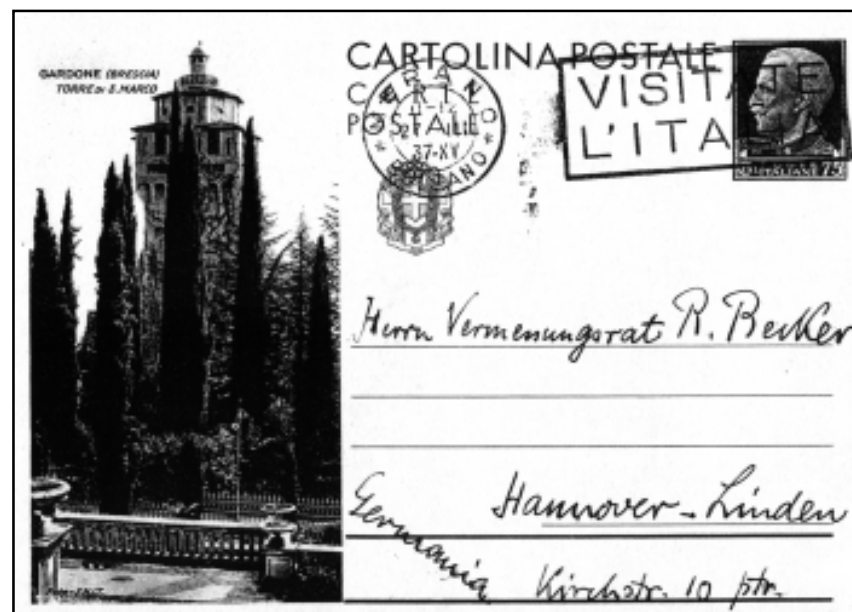
Die dominierende Persönlichkeit ist zweifellos der Evangelist, dessen Reliquien etwa 750 Jahre nach seinem Tod nach Seeräuberart von Alexandria nach Venedig gebracht wurden (828 oder 829). Die Gebeine des Heiligen fanden eine neue Ruhestätte in einer zu seinen Ehren erbauten Kirche, später in dem im 11. Jahrhundert erbauten Dom San Marco. Markus avancierte zum Schutzpatron der Stadt und seine Verehrung breitete sich rasch nach Norden aus. Beschleunigt wurde dieser Prozeß durch zahlreiche Legenden, die von Wundern künden, die Pilger am Markusgrab erlebten, sowie durch das Verbringen einer Reliquie des Heiligen nach Reichenau (um 830).



St. Markus-Krankenhaus Absenderfreistempel aus Bonn (1984)

Zu den berühmtesten Markus-Darstellungen – der Evangelist hat meistens Buch oder Buchrolle und Schreibzeug als Attribute und den Löwen als persönliches Evangelisten-symbol. – der Markus-Bruderschaft in Venedig geschaffen wurden (1562). Albrecht Dürer stellte Markus in seinen „Vier Aposteln“ neben den Apostelfürsten Petrus.

Der heilige Markus ist u.a. Patron der Maurer und Bauarbeiter, der Korbmacher, Notare und Schreiber. Möglicherweise war er auf Grund seiner Beliebtheit auch Namensgeber für das Marzipan (Marci Panis).



Markursturm in Gardone in der Region Brescia Bildpostkarte aus Italien (1937)



Aus der Kirche St. Oswald in Zug: Schweiz Michel-Nr. 739
 Markus und die Kathedrale von Kairo: Vereinigte Arabische Republik Michel-Nr. 335

Im bäuerlichen Leben galt der Markustag – ebenso wie der zwei Tage früher liegende Georgstag – über Jahrhunderte als Lostag für das weitere Wetter. Es fanden deshalb am 25. April in vielen Gegenden Deutschlands Bittprozessionen statt, die die Gläubigen über Wiesen und Felder, aber auch durch Weinberge führten. Dabei wurde der Heilige für gutes Wetter und für eine gute Ernte angerufen.

175 Jahre Pfarre St. Markus in Maubach – Privatganzsache von 1980



War das Wetter am Markustag gut, konnte man gleichermaßen mit gutem Wetter auch zur Erntezeit und mit einer guten Ernte rechnen.

Zwei alte Wetterregeln sollen diesen Volksglauben belegen:

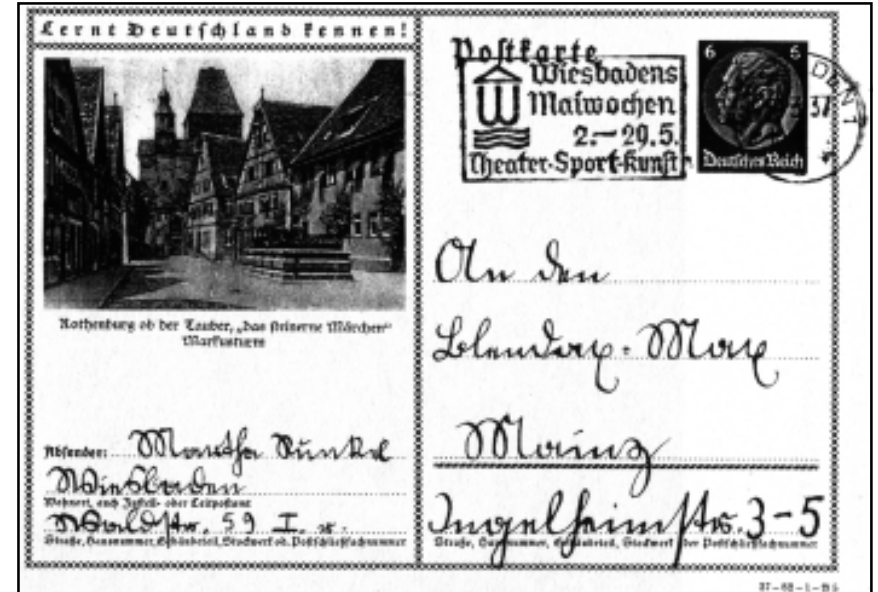
Wie Sankt Markus das Wetter hält,
 so ist's zur Ernte auch bestellt.

Gibt's an Sankt Markus Sonnenschein,
 so bekommt man guten Wein.

Es spricht allerdings einiges dafür, daß selbst Wetterpatrone gelegentlich einen schlechten Tag haben und dann ihren Verpflichtungen nicht so ganz nachkommen. Dies gilt auch für Markus und Georg. Deshalb warnten die Bauern und Winzer früherer Jahrhunderte vor zuviel Optimismus mit dem Spruch.

Sankt Georg und Sankt Marks,
 die drohen oft noch Arg's.

Markusturm in Rothenburg ob der Tauber – Bildpostkarte von 1937



Sind Unwetter im April schon schlimm genug, können Maifröste bis in unsere Tage in Feld und Flur – und damit auch in den Weinbergen – noch größeren Schaden anrichten. Die jungen Rebentriebe werden beschädigt oder vernichtet, was zu beachtlichen Ernte-einbußen und im Extremfall sogar zum Ausfall der ganzen Ernte eines Jahres führen kann.

Literatur: Dieter Graff: Weinheilige und Rebenpatrone, Saarbrücken 1988

Buchbesprechung

Klaus Dauderstädt: PHILOMNBUS - das Briefmarken-Motiv-Lexikon, Band 1 NATUR: DIN A 5, 879 Seiten, broschiert, zahlreiche farbige Abbildungen; Philomnibus Verlag GbR, 53333 Meckenheim, Postfach 1182; ISBN 3-00-010627-8

Motivsammler haben's gut – sollte man meinen. Sie brauchen sich nicht um vollständige Länderausgaben, Wasserzeichen, Zähnungsarten, Farbnuancen, Abarten und dergleichen mehr zu kümmern; ihnen steht philatelistisch die ganze Weh offen. Gewiß, doch die Welt ist ebenso weit wie unübersichtlich. Sollen sie sich mit Zufallstreffern in allen erreichbaren Auswahlalben zufrieden geben oder zur Aufstellung einer Fehlliste eifrig sämtliche Kataloge durchstöbern, sich genügsam auf bestimmte Länder beschränken, sich mehrere Fachzeitschriften halten und auf Neuerscheinungen konzentrieren...? Wie auch immer, gerade die Sammler naturbezogener Motive werden ihre Alben nicht wahllos füllen, sondern auf eine gewisse Systematik Wert legen und die Marken mit den Tieren, Pflanzen oder anderen Themen ihres Interessengebietes überlegt zusammentragen und gezielt ergänzen wollen.

Hier erweist sich Band 1 „Natur“ des umfassenden, mit wissenschaftlicher Akribie erstellten „Briefmarken-Motiv-Lexikons“ von Klaus Dauderstädt als ein überaus wertvolles Hilfsmittel. Darin sind sämtliche Marken aller Länder, die in der MICHEL-RUND-SCHAU bis zum Heft Nr. 7/2002 (die Marken der sog. Agenturstaaen in Übersee bis zum Heft Nr. 9/2001) beschrieben sind, berücksichtigt

Der Autor hat das zunächst höchst unübersichtlich erscheinende Gebiet Natur sinnvoll nach den Einheiten Wasser, Landschaft, Pflanzen, Tiere, zoologische Sonderbereiche, Naturschutz, Mensch, Entdeckungen sowie Katastrophen und Schutz gegliedert. Ein ausgeklügeltes Ordnungssystem, in dem man sich nach kurzer Eingewöhnung rasch

zurechtfindet, erleichtert die Suche nach gewünschten Markenmotiven samt den Hinweisen auf die ausgebenden Länder, oder aber läßt erkennen, daß das gesuchte Motiv bislang noch nicht auf Marke erschienen ist. Bei Fauna und Flora ist der Autor angesichts der schwierigen Materie nach der üblichen wissenschaftlichen Taxonomie vorgegangen; im Stichwortverzeichnis sind demnach für diesen Bereich, von gängigen deutschen Oberbegriffen abgesehen, lateinische Bezeichnungen aufgeführt, wobei die Gliederung bis zu den Arten herab reicht. Zur Identifizierung der Marken werden hier anstelle der üblichen MICHEL-Katalognummern die Klischeezeichen, also die Buchstaben, benutzt; das ist zunächst ungewohnt, vermeidet jedoch bei den immer wieder vorkommenden Marken mit gleichem Bild die sonst raumgreifende und lästige Auflistung vieler Nummern.

Sofern in Einzelfällen eine Marke nicht aufgelistet sein sollte, so liegt das nicht an der Unaufmerksamkeit des Autors, sondern an der unzulänglichen Beschreibung der Marke oder ihres Motivs im Katalog. Immerhin hat er Marken mit irrtümlich unkorrekter lateinischer Bezeichnung dennoch richtig identifiziert und im Lexikon an der zugehörigen Stelle verzeichnet. Sachdienliche Anregungen sind dem Autor willkommen.

Insgesamt bietet das umfangreiche, aufwendig gestaltete und mit zahlreichen farbigen Abbildungen versehene Lexikon durch seine unglaubliche Fülle an Daten dem Motivsammler neben den Hinweisen auf Fundstellen und Zusammenhänge auch manche systematische Anregungen, vielleicht auch neue thematische Anreize und kann darüber hinaus sogar als ein nützliches Nachschlagewerk dienen.

Peter Splett



Wein- und Erholungsort Durbach

Eingebettet in Rebhänge und insgesamt 42 Seitentäler erstreckt sich Durbach entlang dem gleichnamigen Bach. Sein Plätschern begleitet auf 14 Kilometern vom Ortsteil Gebirg mit der höchsten Erhebung Mooskopf (870 m) bis hin zum malerischen Ortsteil Ebersweiler (200 m), der seit 1973 zu Durbach gehört. Durbach bietet ideale Voraussetzungen, um sich zu erholen und zu entspannen. Im anerkannten Erholungsort mit knapp 4000 Einwohnern spielen Weinbau, Tourismus und Rehabilitation die Hauptrolle. Übragt wird Durbach von Schloß Staufenberg, einer ehemaligen Ritterburg aus dem 11. Jahrhundert. Wer sich für Weinbau und Brauchtum interessiert, sollte sich einen Besuch im Durbacher Wein- und Heimatmuseum nicht entgehen lassen. Im Vollmersbachtal lädt ein Skulpturenpark mit über 70 von internationalen Künstlern geschaffenen Exponaten zum Spaziergang ein. Jedes Jahr zum ersten Juni-Wochenende findet das Durbacher Weinfest statt.

Das Wein- und Heimatmuseum ist ein Kleinod inmitten der dörflichen Idylle. Das Fachwerkhaus, ein ehemaliger Rebenhof aus dem 18. Jahrhundert, liegt in der Ortsmitte. Es erschließt Einblicke in das dörfliche Leben von einst, gibt Aufschluß über Broterwerb der Bewohner des Tals von damals bis heute. Anhand von traditionellen Geräten, Trachten und Gebrauchsgegenständen werden Leben und Arbeit der Bauern, Winzer und Dorfbewohner in der Vergangenheit dargestellt. Zum Haupthaus gehören außerdem eine Küferwerkstatt, das Brenn- und Backhaus, eine Scheune sowie ein Bienenhaus.

In Durbach, an der Badischen Weinstraße gelegen, wird seit dem 14. Jahrhundert Wein angebaut. Es ist vor allem die geografische Lage, die die Weinwirtschaft begünstigt. Das Durbachtal zwischen Vogesen und dem Schwarzwald verläuft von Ost nach West, hat damit eine hervorragende Südlage und ist geschützt vor Nord- und Ostwinden. Auffällig ist der extrem hohe Anteil an sonnenverwöhnten Steillagen. Hinzu kommen die felsigen Granitverwitterungsböden, die die Feuchtigkeit gut aufnehmen, die Wärme speichern und weitergeben an die Vegetation. Die klimatischen Bedingungen werden ergänzt durch die optimalen Niederschlagsmengen. Damit sind alle Voraussetzungen geschaffen, um samtige Spätburgunder-Rotweine, die Spezialitäten wie Clevner (Traminer), den spritzig-frischen Klingelberger (Riesling) oder den traditionsreichen Ruländer/Grauburgunder gedeihen zu lassen.

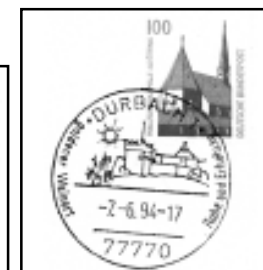
Die Rebfläche beträgt rund 460 ha, die von rund 100 landwirtschaftlichen Vollerwerbs-

betrieben bewirtschaftet werden. Neben der Durbacher Winzergenossenschaft gibt es 10 traditionsreiche Weingüter, die Weinbau, Flaschenabfüllung und Vermarktung in eigener Regie ausführen. Stolz sind die Durbacher auf ihre Weine. Durbacher Winzer erhielten seit 1968 bei den Bundes- und Gebietsweinprämierungen über 300 Große Preise und Große Preise extra sowie über 150 Silbermedaillen. Damit ist Durbach eine der höchstprämiierten Weinbaugemeinden Deutschlands. 1999 hat die schwedische Weinbruderschaft Munsänkarna - mit 12.000 Mitgliedern die wohl größte Weinbruderschaft der Welt - Durbach zum Weinort des Jahres gewählt. Neben Wein ist der Obstanbau zweites Standbein der Landwirte. 230 Kleinbrennereien liefern ein vielfältiges Sortiment an Edelbränden, wie das berühmte Schwarzwälder Kirschwasser oder den Williams.

75 Jahre Durbacher Winzergenossenschaft

2003 feiert die Durbacher Winzergenossenschaft eG ihr 75-jähriges Bestehen. Weitsichtige und mutige Männer gründeten aus der Not heraus am 10. September 1928 die Winzergenossenschaft Durbach. Den entscheidenden Anstoß dazu gab der damalige Bürgermeister und langjährige Vorstands- und Aufsichtsratsvorsitzende Franz-Xaver Wörner. Schon damals galt es, nur beste Trauben des besseren Weines wegen für die Genossenschaft zu erzeugen. Weitere wichtige Impulse gingen von dem langjährigen, von 1936-1969 im Amt befindlichen, aus Durbach stammenden Geschäftsführer und Weinfachmann Valentin Geiler, sowie seinem Sohn und Geschäftsführernachfolger Adalbert Geiler (1969 - 1982) aus. Unter der Führung von Geschäftsführer Manfred Weber (1983-1984) sowie seinem Nachfolger und jetzigen Direktor Konrad Geppert (1985-heute) wurde der Genossenschaftsbetrieb laufend erweitert und modernisiert.

Heute bewirtschaften 320 Winzerfamilien, darunter 90 Vollerwerbsbetriebe, insgesamt 335 ha Rebfläche. Die Lagerkapazität beträgt zur Zeit 7,5 Millionen Liter, davon 5,5 Millionen Liter in Holzfässern und Edelstahl tanks sowie 2 Millionen Liter im Flaschenlager.



Zum Rebsortensortiment gehören Spätburgunder mit 140 ha, Klingelberger (Riesling) mit 27 ha, Grauer Burgunder mit 21 ha, Clevner (Traminer) und Gewürztraminer mit 20 ha, Müller-Thurgau mit 15 ha, Chardonnay mit 3 ha, Scheurebe mit 1 ha sowie die neue Rotweinsorte Cabernet Dorsa. Die Reben wachsen in den Einzellagen Ölberg, Plaulrain, Steinberg und Kochberg.

Quellen:
 www.durbacher.de
 Betriebsprospekt der Durbacher Winzergenossenschaft

Neue Stempel aus Italien

- | | |
|----------------------|--|
| 1 Lecce Centro | Salon der Apulienweine |
| 2 Norcia (22.2.03) | 40. Verkaufsmesse – Schwarze Trüffel, edle und typische Produkte |
| 3 Rieta Garibaldi | Kultur- und Gewürzkräuter – 1. Verkaufsmesse typischer Produkte von Rieti |
| 4 Calosso (19.10.02) | Rapuli-Weinfest |
| 5 Calosso (19.10.02) | Rapuli-Weinfest |
| 6 Cavatore | 8. Fest des neuen Weins |
| 7 Massafra | Weihnachtsmarkt im Stadtzentrum (Abb.: Ochse, Esel, Schafe) |
| 8 Norcia (22.2.03) | 40. Verkaufsmesse – Schwarze Trüffel, edle und typische Produkte |
| 9 Norcia (22.2.03) | 40. Verkaufsmesse – Schwarze Trüffel, edle und typische Produkte |
| 10 Feltre | Krippeausstellung (Abb.: Ochse) |
| 11 San Miniato | 32. Verkaufsmesse der Weißtrüffel – 15. Briefmarken- und Münzbörse |
| 12 Sasso Marconi | Sonder-Absenderfreistempel der Pilzgesellschaft von Sasso Marconi, Trüffelfest |



Wein aktuell

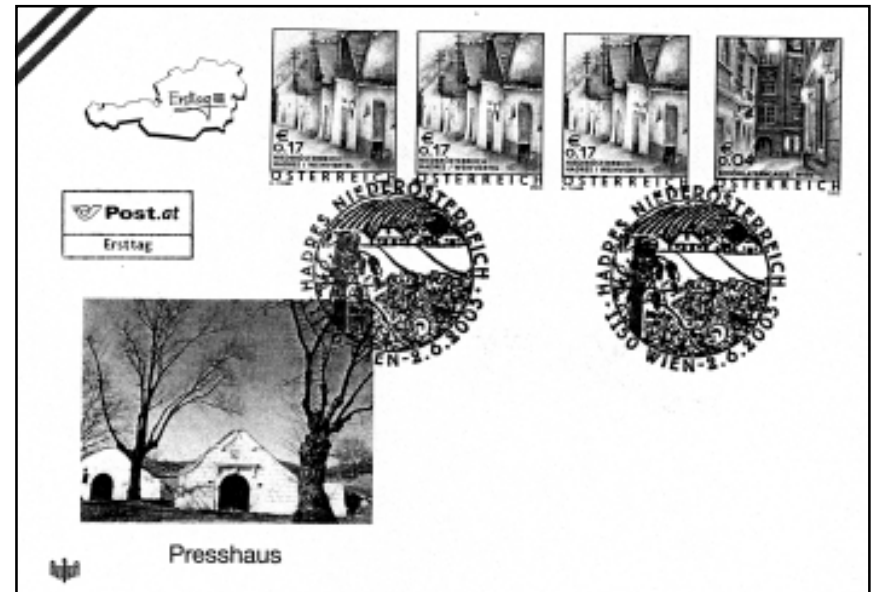
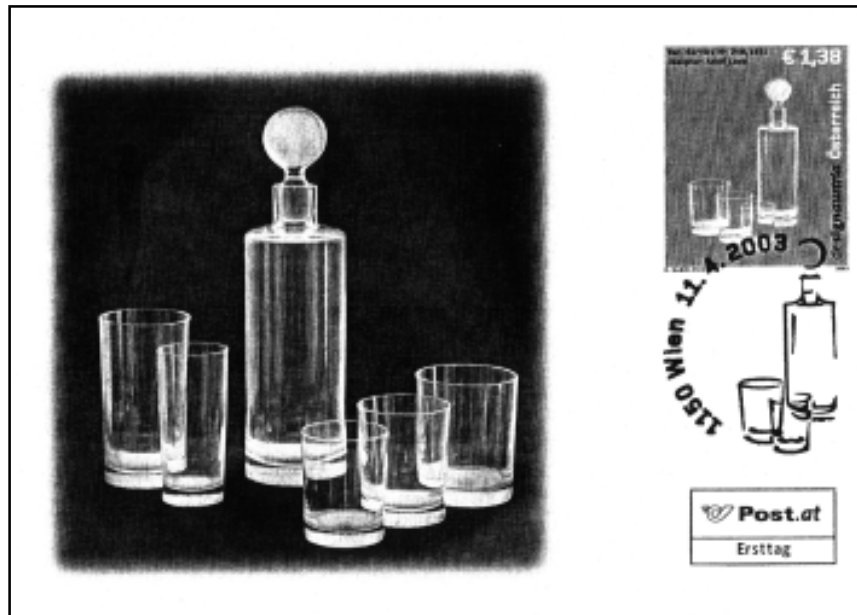
Anlässlich des „Rheinland-Pfalz-Tageras“ in Koblenz (13.–15. 6. 2003) wurde auch ein Sonderstempel eingesetzt. Die Wappenkrone vom Landeswappen stellt vergoldete Weinblätter dar. (Manfred Geib)

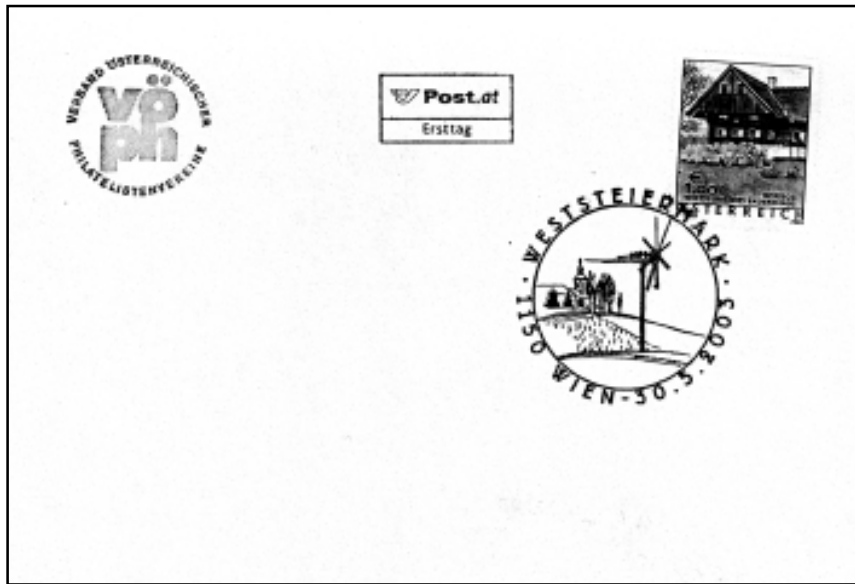


Austria aktuell

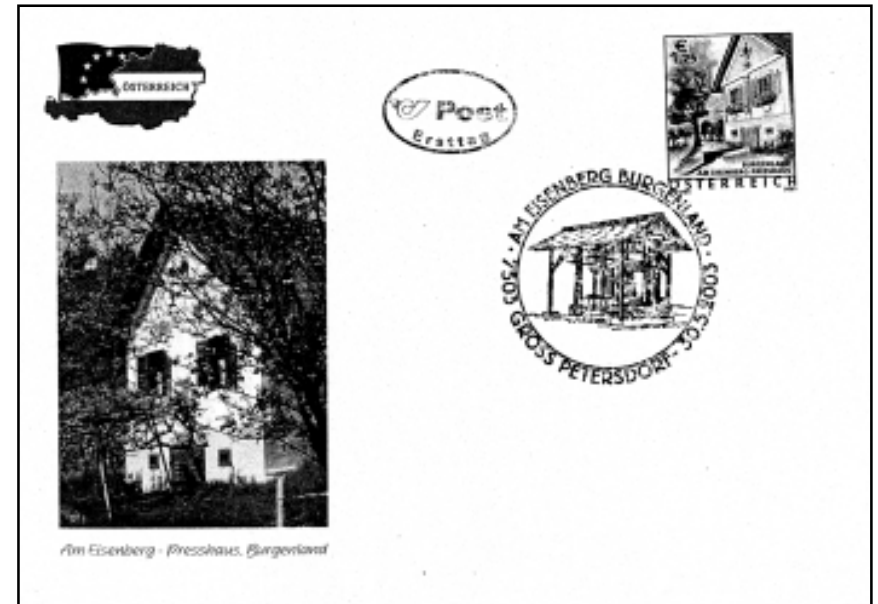
Unten: Aus Österreich ist eine Marke und Maxikarte (Juli 2003) zum Thema „Design“ mit Abbildung von Gläsern zu vermehren (Manfred Geib, Alois Meisl, Josef Muhsil).

Nebenhstehende Seite: links oben: Maximumkarte mit Sonderstempel Gross Petersdorf; rechts oben: Maximumkarte Sonderstempel Wien, unten: FDC mit Sonderstempel Wien

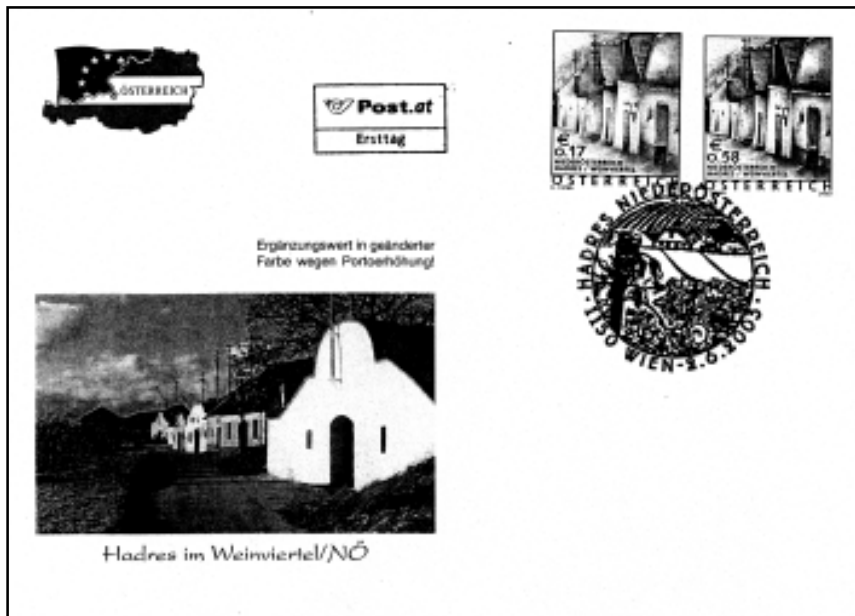




Nebenstehende Seite oben: FDC Sonderstempel Wien, unten: FDC Sonderstempel Wien



FDC Sonderstempel Gross Petersdorf (ovaler Est.)



Aufgrund der Portoerhöhung am 1. Juni 2003 gibt es zwei neue Freimarken mit dem Motiv „Wein“. 1,25 Euro kostet die Marke mit Abbildung des „Presshauses am Eisenberg“ (Burgenland). Die schon bekannte „Hadres“-Marke gibt es nun auch als Ergänzungswert zu 0,17 Euro.

Ersttagsstempel werden in Wien und Gross Petersdorf im Burgenland eingesetzt. Die zentrale Stempelstelle in Wien verwendet einen rechteckigen Ersttagsstempel. In Gross Petersdorf wird fälschlicherweise noch der alte (ovale) Zusatzstempel verwendet.



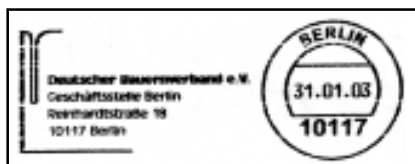
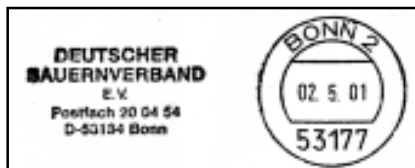
Schweiz aktuell

Im März 2003 hat die Gemeinde St.-George eine neue PLZ (1188) erhalten. Das Stempelbild mit dem Wirtshausschild hat sich nicht geändert. (Manfred Geib, Hugo Schumacher)



Stefan Hilz

Stempel vom Bauernverband



Darf ich nochmals an unsere 17. Vereinsauktion erinnern. Bieter haben noch Gelegenheit, mir ihre Belege (Dubletten) zuzusenden. Siehe Mitteilungsheft Nr. 110 (Juli 2003, Seite 125).
Horst Kaczmarczyk, Mallack 29, D 42281 Wuppertal

Ludwig Bauer

Rundsendedienst

Die vier letzten Rundsendungen vom Winter 2002 bis Frühjahr 2003 sind inzwischen abgewickelt. Der Erfolg war sehr unterschiedlich. Bei den zwei Rundsendungen zum Motiv Pilze lag die Entnahmekote nur bei 14 bzw. 15 Prozent, beim Motiv Wein hingegen bei 40 und 45 Prozent.

Die sehr geringe Entnahme beim Pilzmotiv liegt einerseits daran, daß die zwei Teilnehmer mit den weitaus höchsten Entnahmen gestorben sind und daß immer wieder die gleiche Art von Belegen eingeliefert wird. Eine Fortsetzung der Rundsendungen bei diesem Motiv lohnt sich schon wegen der hohen Portokosten für die Teilnehmer nur, wenn qualitativ höherwertige und abwechslungsreichere Einlieferungen kommen oder wenn sich neue Teilnehmer anmelden. An den Preisen der Auswahlen liegt es wohl nicht, da diese in letzter Zeit stark reduziert worden sind.

Beim Weinmotiv sieht man, daß bei vernünftigen Preisansätzen und Belegen aller philatelistischer Bereiche auch bei nahe unverändertem Teilnehmerkreis der Erfolg nicht zu wünschen übrig läßt. Dennoch wäre es auch hier schön, wenn neue Teilnehmer hinzukämen und langjährige Sammlerfreunde sich auch von ihren besseren Doubletten trennen könnten.

Gesucht!



Die Marken (+ FDC) werden gesucht von Klaus Henseler.

Nordkorea hat 2001 diese in der Motiv-Kombination doch bemerkenswerte Marke verausgabt, auf der nicht nur ein Schnellzug, sondern auch Kartoffeln abgebildet sind. Da will man gleich zwei Motivsammlergruppen die dringend benötigten Devisen abnehmen. Zum Heizen auf der Lok wären in diesem Hungerland (und nicht nur dort) die Knollen doch zu schade.

Argentinien verausgabte am 7. Juni 2003 vier Marken (und FDC) zum Thema „typische argentinische Gerichte“. Da ist für jeden Landwirt und jeden Kartoffel-Liebhaber 'was dabei.

Briefmarken-Neuheiten

Schweden

Kultur- und Naturerbe der Menschheit, 4 Werte aus Markenheftchen „Agrarlandschaft von Süd-Öland“, ausgegeben am 30. März 2003.



Im Jahr 2000 kam Süd-Öland mit 1/3 oder 56 000 Hektar Land in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO, wo Schweden mit 12 von insgesamt 730 Stätten vertreten ist. Die Insel Öland in der Ostsee zwischen Schweden und Lettland ist 137 km lang und zwischen 4 und 26 km breit.

Drei der vier Marken haben landwirtschaftliche Darstellungen aus einer in sich geschlossenen Landschaft – Alvaret genannt. Alvaret ist ein altschwedisches Wort für unfruchtbare, magere Erde. Stora Alvaret ist eine Landschaft mit einem verwitterten Kalksteingrund, der teilweise nur mit einer dünnen Erdschicht bedeckt ist.

Etwa vierhundert Windmühlen nutzen die Kraft der Ostsee-Winde. Die Bewohner wohnen in Reihendörfern – sogenannten Fluchtburgen. In Küstennähe liegen Wattgebiete, in denen seit Jahrtausenden Vieh weidet und Heu geerntet wird. Rinder und Schafe sind wichtige Haustiere auf der Insel, wie die Kuh auf der Dorfstraße zeigt, Schafe weiden auf einer Wiese, im Hintergrund ist der höchste Leuchtturm Schwedens, der Södra Udde zu erkennen. Kurt Buck

Kroatien

Kh Kroatien gab drei Marken zur Fauna Kroatiens heraus: Eichhörnchen (2,30 K), Ziesel (2,80 Kn) und Biber (3,50 Kn) heraus. Die Marken kamen in Bogen zu 20 Stück am 5. Juni 2003 an den Schalter; außerdem gibt es einen FDC, kombinierte Markenheftchen und drei Maximumkarten. Der Ersttags-Stempel bildet das Eichhörnchen ab.



Conrad Gesner im „Tierbuch“ über das Eichhörnchen (1639):

„Nach Alberti Magni Aussage wohnen dieselben in hohen Bäumen / haben gemeinlich gegen Mittag einen / und gegen Mitternacht den andern Außgang

/ die sie entweder zustopfen oder offen lassen / nachdem die Luft wähet: Dann diß Thier will vom Wind unbekümmert seyn. In allen Landen ist es ein gemeines Thier / doch soll es die meisten und schönsten nach Mitternacht geben.“

Kanada

Die nebenstehende Briefmarke zeigt Susanna Moodie und die Botanikerin Catharine Parr Trail. Parr Trail (1802–1899) schrieb 1836 das auch heute noch bemerkenswerte Buch „The Backwoods of Canada“, ein faktenreicher und wissenschaftlicher Bericht über ihre ersten drei Jahre in Ontario. Ihr Schreibstil mit realistischen Details prägte die kanadische Literatur.



Republik Zypern

wird am 25. September 2003 vier Marken mit dem Motiv „Fledermäuse“ herausgeben. Außerdem erscheinen insgesamt sechs Marken mit Raubvögeln (Eule, Kaiseradler und Eleonora-Falke)



Impressum

Das Mitteilungsheft der Motivgruppe/Arge im BDPH „Landwirtschaft – Weinbau – Forstwirtschaft e.V.“ erscheint vierteljährlich im Januar / April / Juli / Oktober. Die Bezugsgebühren sind mit dem Beitrag für die Motivgruppe abgegolten. Einzelhefte können bei der Literaturstelle bezogen werden. Preis im Einzelbezug: 3,50 Euro zzgl. Porto. Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet. Namentlich gekennzeichnete Beiträge, Artikel oder Meinungen stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar.

Anschriften des Vorstandes:

1. Vorsitzender:

Roger Thill, 8A, rue du Baerendall, L-8212 Mamer, Tel.: 00352–31 38 72, eMail: rogert@pt.lu

2. Vorsitzender:

Kurt Bück, Nagelschmiede 15, D-78628 Rottweil, Tel.: 0741–21783

Schatzmeister und Geschäftsführung:

Horst Kaczmarczyk, Mallack 29 D, D-42281 Wuppertal, Tel. + Fax : 0202–5 28 87 89
Bankverbindung: Postbank Essen Konto-Nr. 246011437, BLZ: 36010043

Rundsende- und Stempelneuheitendienst:

Ludwig Bauer, Im Linsenbusch 25, D-67146 Deidesheim, Tel.: 06326–77 89,
FAX 06326–98 11 83

Literaturstelle:

Manfred Geib, Im Weidengarten 24, D-55571 Odernheim, Tel.: 06755–13 89

Redaktion:

Klaus Henseler (V.i.S.d.P.), Karl-Biese-Weg 6, D-27476 Cuxhaven, Tel.: 04721–55 44 21,
eMail: KlausHenseler@aol.com

Mitteilungsheft Nr. 111 / Oktober 2003 / Auflage 200 Exemplare.

Heft 112 wird im Januar 2004 mit vielen interessanten Artikeln erscheinen.